Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2.00 Mark, monatlich 70 Pfennig.

Redaktion u. Geschäftsstelle: Johannisstraße Nr. 46.

Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 30 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 278. Mittwoch, den 27. November 1912. 19. Jahrg.

Hierzu eine Beilage und das „Wöchentliche Unterhaltungsblatt“.

Der Baseler Kongreß und der Deutsche Reichstag.

Nach seiner kurzen Frühjahrssession, die kaum zur Erledigung des Etats hinreichte, hat der Deutsche Reichstag am Dienstag seine Arbeiten wieder aufgenommen. Es geschah in schicksalsschwerer Stunde. Noch hängt die Wetterwolke eines Weltkrieges über der gesitteten Welt, und eben hat das internationale Proletariat seine wuchtige Stimme erhoben, um gegen die entsetzlichen Gefahren zu protestieren, von denen die moderne Kultur bedroht ist.

Wird der Deutsche Reichstag in diesen Protest einstimmen? Nur Toren können darauf hoffen. Seine Mehrheit ist vom Imperialismus verseucht, und auch die freisinnigen Worthelden wissen nichts Besseres zu tun, als an den proletarischen Massenkundgebungen für den Weltfrieden zu mäkeln und ihre Wirkung abzuschwächen, was ihnen freilich nicht gegeben ist. Denn soviel Verstand haben die Herren Bethmann und Kiderlen-Wächter bei alledem doch noch, um den ungestümen Widerstand der Arbeiterklasse gegen alle kriegerischen Abenteuer für nichts einzuschätzen, weil die freiwilligen Regierungskommissare vom Schlage des Herrn Friedrich Naumann und des „Berliner Tageblatts“ ihn wegzuwitzeln versuchen.

So sind die offen reaktionären Blätter immerhin noch etwas vernünftiger, wenn sie in den sozialdemokratischen Kundgebungen gegen den Krieg „Hochverrat und Majestätsverbrechen“ zu wittern vorgeben. Die verlogenen Denunziationen, die sie für diesen Zweck produzieren, sind zwar sehr unschön, allein ohne eine schäbige Kampfesweise geht es bei den Kämpfen für Thron und Altar nun einmal nicht ab. Gerade je schäbiger sie denunzieren, umsomehr bekunden sie ihre Angst. Es wäre auch nichts törichter, als zu bestreiten, daß sie alle Ursache zu dieser Angst haben. Jeder Schritt vorwärts, den die sozialdemokratische Propaganda gegen den Krieg macht, legt der Kriegslust der herrschenden Klasse eine Fessel mehr an.

Das diplomatische Spiel mit dem Kriege, über dessen unglaubliche Einfältigkeit sich selbst Bismarck wiederholt ausgelassen hat, wird erst dadurch zum furchtbaren Ernst, daß die Massen mit ihrem Gut und Blut die diplomatischen Anweisungen honorieren. Sobald sie sich dessen weigern, fallen die diplomatischen Kartenhäuser von selbst zusammen. Soweit sind wir leider noch nicht, aber der internationale Kongreß in Basel hat eine beträchtliche Strecke Weges zurückgelegt auf dem Marsche zu diesem Ziele. Ein alter Dichter sagt: Wenn sich die Könige zanken, so bekommen die Völker die Prügel. Aber wenn die Völker sich nicht mehr prügeln lassen wollen, so werden die Könige bald ein Haar darin finden, sich zu zanken. Mag die Friedenspolitik der Arbeiterklasse noch nicht stark genug sein, unter allen Umständen einen Weltkrieg zu verhindern, so kann sie doch dafür sorgen, daß ein solcher Krieg zum Verderben derer ausschlägt, die ihn angezettelt haben. Das wissen die Leute auch sehr gut, die es angeht, und deshalb ist die Denunziation ihrer Presse bei alledem auf richtigerer Fährte, als das — moralisch gewiß harmlosere — Lamentieren der Freisinnshelden.

Von dem weltweiten Gesichtskreise des Baseler Kongresses bis zu dem beschränkten Horizonte des deutschen Reichstages ist ein starker Abstieg. Die Illusionen, die durch den glänzenden Wahlsieg der Sozialdemokratie für den Augenblick geweckt wurden, sind durch den Verlauf der kurzen Frühjahrssession des Reichstags gründlich ausgerottet worden; in den großen Fragen der Politik steht eine Minderheit von wenig über einem Viertel einer Mehrheit von nahezu drei Vierteln gegenüber. An der trockenen Nüchternheit dieser Ziffern ist nichts zu drehen und zu deuteln; es hieße sich einer verhängnisvollen Selbsttäuschung hingeben, wenn man von diesem Reichstage mehr erwartete, als er nach seiner ganzen Zusammensetzung leisten kann.

Aber auch auf diesem steinigen Acker muß gearbeitet, und auch ihm kann bei dem redlichen Fleiß, den die sozialdemokratische Fraktion an ihre Aufgabe gesetzt hat, manche Frucht abgewonnen werden. Vor allem ist es möglich, im Reichstage die verantwortlichen Träger der auswärtigen Politik unmittelbar zur Verantwortung zu ziehen; es ist möglich, von der Reichstagstribüne der revolutionären Friedenspropaganda einen noch kräftigeren Ausdruck und einen noch weiteren Widerhall zu geben, als außerhalb des Parlaments. Die sozialdemokratische Fraktion wird damit allein stehen, aber umso kräftiger wird sich ihre ehrliche und vernünftige Politik von den kläglichen und schwächlichen Halbheiten der bürgerlichen Parteien abheben.

Ebenso wird sie sich in der Frage der Fleischteuerung zum Sprachrohr der hungernden Massen machen und hier einen Druck ausüben, der sich der Regierung und wenigstens den bürgerlichen Parteien, die um Lebens- und Sterbenswillen noch einen Schein von Opposition aufrechterhalten müssen, sehr fühlbar machen kann. So sehr auch der Haß gegen die Sozialdemokratie die bürgerlichen Parteien von Heydebrand bis Naumann zu einer reaktionären Masse zusammenballen mag, so läßt sich doch niemals ganz der Konkurrenzkampf in ihrem eigenen Schoße unterdrücken. Er bietet einer geschickten Taktik immer neue Möglichkeiten, die Hebel zur Sprengung auch der kompaktesten Mehrheit anzusetzen. Wie sehr gilt dies auch von den Steuerfragen, die in der Frühjahrssession doch nur vorläufig auf die lange Bank geschoben werden konnten.

Dazu kommen dann noch die sozialpolitischen Fragen, die im Frühjahr ebenfalls gänzlich vernachlässigt worden sind und nun umso dringender ihre Erledigung erheischen. Die Regierung steht zwar unter dem Beifall aller Scharfmacher auf dem Standpunkte, daß in dieser Beziehung genug geschehen sei, jedoch diese selbstgerechte Einbildung muß ihr gründlich ausgetrieben werden, wofür die sozialdemokratische Fraktion nach alterprobter Gewohnheit sorgen wird.

So ist ihr denn auch in der beginnenden Session des Reichstags ein Feld der Tätigkeit eröffnet, auf dem die Ziele der Partei zwar nicht erreicht, aber doch wesentlich gefördert werden können. Der Geist, der durch die Verhandlung des Baseler Kongresses mächtig weht, wird sich erweisen als ein Vorbote neuer Siege, ein Wetterleuchten in einer dunklen Wolkenwand.

Die Friedensverhandlungen

sind noch nicht zum Abschluß gebracht. Vielmehr scheinen sich neue Schwierigkeiten aufzutürmen. Die Türken wollen nur unter der Bedingung in das Ende des Krieges willigen, wenn ihnen Adrianopel verbleibt. Dagegen bestehen die Bulgaren auf die Übergabe Adrianopels. Angeblich sollen die türkischen Delegierten den Auftrag erhalten haben, falls Bulgarien auf seinem Verlangen besteht, die Verhandlungen sofort abzubrechen. Auf bulgarischer Seite rechnet man jetzt schon mit dem Fall Adrianopels; dadurch würden allerdings die Friedensverhandlungen gefährdet werden.

Unter den obwaltenden Umständen ist es erklärlich, daß die Bulgaren mit neuen Kräften auf Adrianopel losgehen. Nach einer Meldung aus Sofia haben sie das Viertel der Sultan-Salem-Moschee in Brand geschossen.

Türkische Kavalleriepatrouillen bringen die Meldung, daß die Bulgaren, die man weggezogen glaubte, wieder auf der Linie Tschataldscha-Tschiftlikö in ziemlicher Stärke erschienen sind. Sie bringen Kanonen heran, beinahe in den Feuerbereich der Türken. Es scheint, daß sie sich zu einem Angriff vorbereiten und nur den Ausgang der Verhandlungen abwarten wollen.

Die Griechen haben die Insel Chios besetzt.

Der Konsul Prochaska ist in Usküb eingetroffen.

Zum Konflikt zwischen Österreich-Ungarn und Serbien liegen heute folgende Meldungen vor: Die Stimmung der maßgebenden Kreise in Belgrad bezüglich eines Entgegenkommens auf die Forderungen Österreich-Ungarns wechselt. Während es noch vor einigen Tagen den Anschein hatte, als ob unter Gewährung eines Küstenstriches bis Durazzo und einiger Kreise von Zentral-Albanien eine Autonomie Albaniens im Rahmen griechischer und serbischer Souveränität, ähnlich, nur fortschrittlicher, wie Bosnien sie besaß, schließlich bewilligt werden könnte, scheint jetzt ein Stimmungs-Umschwung eingetreten zu sein. Die Regierung will überhaupt keine Autonomie Albaniens zugestehen, da sie unberechtigt sei und für die Zukunft mit großen Gefahren für die Sicherheit der Balkanstaaten verbunden sei. Man erhofft auch hierin die volle Übereinstimmung der Tripelentente. Im Zusammenhang mit der Gewährung der Autonomie an Zentral-Albanien wurde übrigens auch der Vorschlag gemacht, es unter das Protektorat Italiens zu stellen.

In Budapest fand ein Ministerrat statt, der Entwürfe von Ausnahmegesetzen abfaßte, die im Kriegsfalle rasch zur Durchführung kommen müßten. Seit gestern ist in der Staatsdruckerei Militär beschäftigt. In Wien finden wichtige militärische Beratungen statt.

Politische Rundschau

Deutschland.

Reichstagsbeginn.

Es war ganz taktvoll von dem nationalliberalen Vizepräsidenten Dr. Paasche, daß er zu Beginn der ersten Sitzung des Reichstags nach den mehr als halbjährigen Ferien am Dienstag nicht nur der verstorbenen Mitglieder des Hauses, worunter ja auch leider unser Genosse Förster ist, und anderer dahingegangener Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens, sondern auch der Opfer des furchtbaren Grubenunglücks gedachte, das sich am 8. August auf der Zeche Lothringen ereignet hat. Hoffentlich läßt es der Reichstag bei einigen konventionellen Worten des Bedauerns nicht bewenden, sondern geht nun endlich einmal dazu über, reichsgesetzliche Schutzmaßregeln für die Grubenproletarier zu schaffen.

Auf der Tagesordnung standen am Dienstag nur Petitionen. Von den Kapitalisten des Schiffahrtsgewerbes war der Reichstag ersucht worden, sich gegen die Einführung einer gesetzlichen Regelung der Sonntags- und Nachtruhe im Binnenschiffahrtsgewerbe auszusprechen. Genosse Schumann, der bei den letzten Wahlen in den Reichstag entsandte Vertrauensmann der deutschen organisierten Transportarbeiter, bekämpfte dieses Verlangen und gab dabei eine eindrucksvolle Darlegung der Ausbeutung und der Mißstände, wie sie in der Binnenschiffahrt immer noch herrschen und denen abzuhelfen eine dringende Aufgabe des Reichstags ist. Auch die bürgerlichen Parteien konnten sich den gewichtigen Gründen des sozialdemokratischen Redners nicht widersetzen und mit großer Mehrheit wurde, nachdem auch noch Genosse Molkenbuhr aus dem reichen Schatz seiner sozialpolitischen und geschichtlichen Kenntnisse die Forderungen der Binnenschiffahrtsarbeiter unterstützt hatte, über diese Petition zur Tagesordnung übergegangen. Bezeichnend für die sozialpolitische Gesinnung des Zentrums war das Eintreten seines Dr. Bell für eine Petition, die die gesetzlichen Bestimmungen über den Offenbarungseid noch weiter verschärfen will. Genosse Giebel wies nach, daß man mit solchen Verschärfungen keineswegs die Schieber, sondern nur den Mittelstand treffen würde, dessen Angehörige leicht in die Lage kommen können, einen Offenbarungseid leisten zu müssen. — Eine Petition, die verlangte, daß den Versicherungsanstalten in erhöhtem Maße die Pflicht auferlegt werde, drohender Invalidität durch ein Heilverfahren vorzubeugen, wurde vom Genossen Hoch eindringlich begründet. Er konnte darauf hinweisen, daß diese Petition schon jetzt die ersten schädlichen Folgen der arbeiterfeindlichen Gesetzgebung bei der Reichsversicherungsordnung zeige. Trotzdem wurde unser Antrag auf Ueberweisung zur Berücksichtigung abgelehnt und nur Ueberweisung als Material beschlossen. Dagegen gelang es unseren Genossen, durch die überzeugenden Ausführungen des Genossen Brey, zu erreichen, daß eine Petition auf Milderung der Zuckersteuer, soweit der Zucker industriell, also zur Herstellung von Fruchtkonserven, verwendet wird, zur Berücksichtigung überwiesen wurde. Schließlich kam noch ein Fall von Aberkennung einer militärischen Invalidenpension zur Besprechung, wobei Genosse Sachse die Sache des Militärinvaliden vertrat.

Am Mittwoch, wird der Reichstag seinen Präsidenten wählen, dann stehen die Interpellationen über die auswärtige Politik, sowie die Regierungsmaßnahmen gegen die Teuerung und eine fortschrittliche Interpellation über das Koalitionsrecht der Militärarbeiter auf der Tagesordnung.

Der Finanzjammer des Reiches.

Seit Monaten versichert eine der Regierung allezeit bereitwillig zur Verfügung stehende Presse, daß das Reich im Ueberfluß förmlich schwimme. Um diese Behauptung plausibel erscheinen zu lassen, sind die gewagtesten Rechenexempel aufgestellt worden. Das ganze Lügengewebe mußte natürlich in dem Moment zerstört werden, in dem der Etat dem Reichstag vorgelegt werden mußte. Zwar geschieht alles, um den Etat so schwer als möglich durchsichtig zu machen, allein die Tatsache läßt sich nicht verschleiern, daß auch im kommenden Etatsjahr eine weitere Steigerung der Schuldenlast eintreten wird. Der Etat nimmt eine Steigerung von 4800 auf 5269 Millionen Mark an. Soweit Schulden für werbende Anlagen, die sich verzinsen und auch eine Amortisation gestatten, gemacht werden, sind diese Anleihen unbedenklich, denn mindestens ist der entsprechende Gegenwert vorhanden. Ganz anders aber liegen die Dinge, wenn Ausgaben für Zwecke, die aus laufenden

Mitteln bestritten werden müßten, auf Anleihe genommen werden. Das sind vor allen Dingen Ausgaben für militärische und maritime Zwecke. Aus diesen Aufwendungen setzen sich aber die Reichsschulden zum überwiegenden Teil zusammen. Unter diesen Umständen ist es einfach haarsträubender Blödsinn, wenn die oft vom Reichsschatzamt benützten „Berliner Politischen Nachrichten" schreiben:

„Kaum ist der neue Reichshaushaltsetat in seinen Grundzügen veröffentlicht, so beginnt auch schon die sozialdemokratische und demokratische Presse, sich über die Unzulänglichkeit der Reichsschuldentilgung zu ereifern. Daß die Reichsschuldentilgung Verbesserungen erfahren kann, ist sicher, ebenso sicher aber ist es, daß gerade Sozialdemokratie und Demokratie durch ihre Opposition gegen die Ausgestaltung der Reichseinnahmen der Reichsschuldentilgung Schwierigkeiten bereitet haben. Gegen beide ist doch auch das Finanzgesetz von 1909, das die Reichsschuldentilgung auf eine sichere Grundlage gestellt hat, zustande gekommen. Dieses Gesetz schreibt vor, daß von den laufenden Einnahmen des Reiches jährlich eine bestimmte Summe, die in den Etat für 1913 mit 66,4 Millionen Mark eingestellt ist, zur Schuldentilgung verwendet werden soll."

Die Sozialdemokratie, wenn auch indirekt, für die Reichsschulden verantwortlich machen zu wollen, ist nun allerdings eine Leistung, die nicht mehr leicht überboten werden kann. Die ganze Arbeit der Sozialdemokratie war stets darauf gerichtet, die Ausgaben für Rüstungszwecke, denen wir diese Schuldenlast verdanken, einzuschränken, daran möge man den ganzen grotesken Blödsinn der Schweinburgischen Behauptung ermessen. Man sollte es doch einmal mit der Ehrlichkeit versuchen und zugeben, daß die neuen Rüstungsvorlagen unsere Reichsfinanzen geradezu zerrütten müssen. Noch ist die Heeresvorlage nicht durchgeführt und schon hat der Militäretat die schwindelnde Höhe von 1000 Millionen Mark erreicht, und er muß in den nächsten Jahren noch weiter steigen. Die schlimmsten Voraussetzungen der Sozialdemokratie sind durch die Tatsachen übertroffen worden, die Schuld an diesen Zuständen trifft nicht sie, sondern die bürgerlichen Parteien in ihrer Gesamtheit.

Die Kriegsgefahr vor dem Reichstage.

Wie verlautet, wird der Reichskanzler Ende der Woche die Interpellationen beantworten, die sich auf die Kriegsgefahr beziehen. Der Reichskanzler soll zuerst die Absicht gehabt haben, die Interpellationen unbeantwortet zu lassen, und erst auf dringende Vorstellungen der bürgerlichen Parlamentarier hin sich zur Beantwortung bereit erklärt haben.

Eine Klage gegen das Auswärtige Amt.

Die „Neue Gesellschaftliche Korrespondenz", die eine Nachricht über die nahe Kriegsgefahr in die Presse gebracht hatte, die von der „Nordd. Allg. Ztg." dementiert wurde, erklärt, daß sie den Chef des Pressebureaus des Auswärtigen Amtes verklagen werde, weil in dem Dementi von unlauteren Börsenmotiven gesprochen worden sei.

Der Kampf um die Landarbeiter.

Im preußischen Abgeordnetenhause tagte am Sonnabend eine Konferenz, die sich mit der Frage befaßte, wie die Landarbeiterschaft von den modernen Organisationsbestrebungen zurückgehalten werden könne. So ziemlich alle reaktionären Körperschaften waren auf dieser Konferenz vertreten, so z. B. die Deutsche Arbeiterzentrale, der Verband öffentlicher Lebensversicherungsanstalten, der Kyffhäuser-Bund, der Förderungsausschuß für vaterländische Arbeitervereine, der Reichsverband gegen die Sozialdemokratie und der deutsche Wehrverein, außerdem hatten Vertreter entsandt: die Ministerien für Landwirtschaft, Domänen und Forsten, des Innern und für Handel und Gewerbe. Mit dieser offiziellen Teilnahme der Regierungsvertreter ist die Möglichkeit geboten, im preußischen Landtag die einzelnen Ressortminister wegen dieser Art der Betätigung zur Rede zu stellen. Der Bund der Landwirte ließ durch den Freiherrn v. Wangenheim eine Resolution vorlegen, der die Versammlung einstimmig zustimmte. In der Resolution wird zum Ausdruck gebracht, daß die scharfe Scheidung zwischen Unternehmern und Lohnarbeitern, wie sie in der Industrie zutage tritt, in wirtschaftlicher und sozialer Beziehung zu den bedauerlichsten Gegensätzen geführt habe. Die Landarbeiter sind in einer überwiegenden Mehrzahl selber landwirtschaftliche Betriebsinhaber, oder haben doch Aussicht, es zu werden. Die Gesamtheit hat ein dringendes Interesse daran, der Übertragung der Klassenkämpfe auf das Land entgegenzutreten. Der Stärkung der Interessengemeinschaft zwischen Landwirtschaftsunternehmer und Arbeiter dient am besten die Teilnahme der Arbeiter am Ertrag des Grund und Bodens, sowohl durch Landnutzung und Naturallöhnung als auch durch Ermöglichung des Aufsteigens des selbständigen Besitzes, ferner das Zusammenarbeiten und der gesellige Anschluß an die allgemeinen ländlichen Organisationen. Die letzteren Organisationen werden aufgefordert, die Landarbeiter möglichst zur Mitarbeit heranzuziehen. In einer weiteren Resolution wurde zum Ausdruck gebracht, daß die Organisationsbestrebungen auf dem Lande, soweit sie nicht auf dem Boden des Klassenkampfes stehen, vereinheitlicht werden sollen.

Es ist nicht ganz klar, wie sich die Reaktionäre die Agitation unter den Landarbeitern vorstellen. Nach den angenommenen Resolutionen könnte man schließen, daß man die Landarbeiter für die Organisation der Agrarier, in diesem Falle also hauptsächlich für den Bund der Landwirte, gewinnen will. Die agitatorische Arbeit soll offenbar dem Reichsverband gegen die Sozialdemokratie übertragen werden, der mit seiner Tätigkeit unter der industriellen Arbeiterschaft völlig Schiffbruch gelitten hat, und dem man durch Zuweisung eines neuen Arbeitsgebietes offenbar noch einige Zeit am Leben zu erhalten hofft. Die ländlichen „Arbeiterfreunde" haben ihr „arbeiterfreundliches Herz" allerdings so spät entdeckt, daß es ihnen wohl kaum gelingen wird, die Landarbeiter auch noch weiterhin in einem klerikalen Abhängigkeitsverhältnis zu erhalten.

Die „verjudete" Regierung.

Die „treuesten Stützen" der Regierung, die ostelbischen Junker, werfen der Regierung aus Anlaß der Strafversetzung eines westpreußischen Kreisarztes wegen antisemitischer Ausschreitungen vor, daß sie vollkommen verjudet sei. So schreibt die Nummer 47 des Bundes der Landwirte für Ostpreußen: „Wie es aber kommt, daß die Regierung dem jüdischen Lärm so willfährig nachgibt, das kann man leicht wissen, wenn man weiß, wie es in bezug auf die rassige Besetzung der Geheimratsposten unserer Ministerien aussieht. Die Juden und Halbjuden haben da längst das Heft in der Hand. Dem deutschen Volke wird diese Tatsache sorgfältig vorenthalten. Es ahnt nicht, daß es von Juden regiert wird. Deutschland ist wirklich das Land der Freiheit. Die Juden sind frei und die Deutschen sind vogelfrei."

Die Junker sollten einmal schnell nachsehen, vielleicht sind auch die ostelbischen Landratsstellen längst „verjudet". Übrigens ist ihr Angriff auf die „verjudete" Regierung ein Beweis, daß sie auf diese durchaus nicht gut zu sprechen sind.

Maßnahmen gegen die Fleischnot.

Nach der Meldung einer Korrespondenz hat der preußische Landwirtschaftsminister die nachgeordneten Behörden angewiesen, im Interesse der Hebung der Viehzucht und der einheimischen Fleischproduktion die allgemeine Versicherung, namentlich auch der Viehbestände der kleinen Besitzer, nach Möglichkeit zu fördern. Das Risiko der kleinen Versicherungsvereine soll durch eine umfassende Organisation, durch Zusammenschluß zu Kreisverbänden vermindert werden.

Die Stadt Frankfurt a. M. vereinbarte mit dem Kreise Westerwald, daß der Stadt Frankfurt eine Viehweide von etwa 120 Morgen auf sechs Jahre derartig zur Verfügung gestellt werde, daß zu Beginn der Weideperiode 1913 40 Stück, 1914 70 Stück, von 1915 bis 1918 je 100 Stück aufgetrieben werden können. Die Stadt kauft das Magervieh an, das bei dem Bauer bis zu Beginn der Weideperiode im Stalle und dann während der Weideperiode bis zu seiner Schlachtreife auf der Weide verbleibt. Für die Benutzung der Weide zahlt die Stadt Frankfurt an den Kreis bis zur Schlachtreife ein Weidegeld von 50 Mark pro Stück. Der Weideauftrieb, die Wartung und Pflege der aufgetriebenen Tiere ist Sache des Kreises. Dagegen ist die Versicherung des Weideviehes Sache der Stadt.

Eine leere Formalität.

Der Bundesratsausschuß für auswärtige Angelegenheiten, der die Auslandspolitik des Reiches verfassungsmäßig zu kontrollieren hat, tritt am morgigen 28. November unter dem Vorsitz des bayrischen Ministerpräsidenten Freiherrn v. Hertling zu einer Sitzung zusammen. Post festum wird den Herren mitgeteilt werden, was die deutsche Diplomatie im Laufe des Jahres geleistet hat und damit ist die Formalität erledigt. Auf die Auslandspolitik des Reiches einen Einfluß ausüben, darauf hat dieser Ausschuß unter Führung Bayerns längst verzichtet.

Zu den württembergischen Landtagswahlen.

Die Nationalliberalen haben nunmehr ihren Handel mit der schwarzblauen Rechten zum Abschluß gebracht. Sie unterstützen die Konservativen in Leonberg, Waiblingen, Künzelsau und Neckarsulm und ernten dafür die konservative Hilfe in Neuenbürg, Göppingen, Reutlingen-Amt und Besigheim, in welch letzterem Bezirk aber schon im ersten Wahlgang die Konservativen für die Nationalliberalen eintraten. Gegenüber der Volkspartei halten die Konservativen alle Kandidaten aufrecht. In Geislingen unterstützen sie das Zentrum und lassen die Nationalliberalen fallen. Die „ohne Ausbedingung einer Gegenleistung" von der Volkspartei den Konservativen gegen das Zentrum gewährte Hilfe in Neckarsulm und Künzelsau war von der konservativen „Deutschen Reichspost" verhöhnt. Diese Hilfe sei von niemand begehrt worden. „Wir danken dafür! Mit politischen Chamäleons wollen wir nichts zu tun haben", sagt das Blatt. Die Konservativen und das Zentrum sind fuchsteufelswild über das sozialdemokratische und volksparteiliche Abkommen.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Mittwoch, den 27. November.

Eine ernste und dringende Mahnung an alle Arbeiter und Arbeiterinnen. Vergeßt nicht, verlorene oder ungültig gewordene Beitragsmarken der Invaliden- und Altersversicherung durch Kleben von Marken im Jahre 1912 von neuem wieder aufleben zu lassen! Die neue Reichsversicherungsordnung bringt durch die neuen Bestimmungen manche Verwirrung in die Arbeiterkreise. Das vierte Buch, betreffend die Invaliden- und Altersversorgung und Hinterbliebenenversicherung, ist am 1. Januar 1912 in Kraft getreten. Damit sind gleichzeitig verschärfte Bestimmungen über das Erlöschen und Wiederaufleben der Anwartschaft vorgesehen. Nach § 46 Absatz 4 des alten Gesetzes konnten alle diejenigen, welche aus irgend einem Grunde Beiträge nicht mehr weiter klebten und die Invalidenkarte innerhalb zwei Jahren verfallen ließen, diese wieder aufleben lassen, wenn sie von neuem eine Wartezeit von 200 Beitragswochen zurücklegten. Damit waren alle ungültig gewordenen Beitragsmarken wieder rechtswirksam geworden.

Das war ein großer Vorteil, denn **jede Beitragsmarke mehr erhöht die zu beziehende Rente um Grundbetrag und Steigerungssatz.** Es hat z. B. ein Versicherter 300 Marken der 4. Lohnklasse verfallen lassen und diese durch Kleben von 200 neuen Marken wieder zum Aufleben gebracht, so würde die Invalidenrente 190 Mk. jährlich betragen. Wären die 300 Marken ungültig geblieben, dann würde der Betreffende nur 142 Mk. jährliche Rente bekommen. Für einen armen Rentenempfänger bedeutet 48 Mk. weniger Rente ein erheblicher Verlust.

Von noch größerer Bedeutung ist aber das Wiederaufleben der Beitragsmarken bei der Berechnung der Altersrente. Bekanntlich muß jeder Greis, der im Jahre 1912 70 Jahre alt wird, 840 bis 880 Marken geklebt haben, wenn er Altersrente haben will. Fehlt bei einem solchen Manne, um bei unserm Beispiel zu bleiben, die Zahl der 200 Beitragsmarken, so kann er trotz seiner 70 Jahre Altersrente nicht erhalten; er muß noch vier Jahre weiter Beiträge kleben. Hatte er aber das Wiederaufleben der Marken bewirkt, so kann er die Altersrente beziehen.

Das Wiederaufleben verlorener oder achtlos beiseite gelegter Invalidenkarten hört mit dem 1. Januar 1913 auf. Bis zu diesem Tage können noch alle Arbeiter, Arbeiterinnen, Dienstmädchen usw., die früher einmal in versicherungspflichtiger Beschäftigung standen und jetzt ihre Invalidenkarte ungültig werden ließen, weil sie die freiwillige Mitgliedschaft nicht fortsetzten, ihre Anrechte an das neue Gesetz sicher stellen, wenn nur eine einzige Marke noch in diesem Jahre geklebt und dann die Klebepflicht regelmäßig weiter beachtet wird.

Der Artikel 74 des Einführungsgesetzes besagt, daß derjenige Versicherte, dessen Anwartschaft erloschen war, diese wieder aufleben lassen kann, **wenn er vor dem 1. Januar 1912 oder innerhalb eines Jahres nach diesem Tage in eine versicherungspflichtige Beschäftigung trat, oder durch freiwillige Beitragsleistung das Versicherungsverhältnis erneuert hat.** Früher war das Wiederaufleben der Marken an keine Altersgrenze gebunden. Das ist für die Folgezeit auch anders geworden. Nach dem 1. Januar 1913 heißt es in dem Gesetz: Wer **unter 40 Jahre** in eine versicherungspflichtige Beschäftigung tritt oder seine Beitragsleistung freiwillig erneuert, braucht nur 200 Beitragswochen zurückzulegen, um verlorene Marken wieder aufleben zu lassen. Wer aber 40 bis 60 Jahre alt war, muß, wenn er sich freiwillig weiter versichern will, vorher mindestens 500 Beiträge geklebt haben und noch weitere 500 Beitragsmarken entrichten, um die alten Marken aufleben zu lassen. Ist jemand aber über 60 Jahre alt, so müssen vorher 1000 Marken geklebt worden sein und erneut 200 Beitragswochen zurückgelegt werden, wenn die alten Marken aufleben sollen. Das sind ganz bedeutende Verschlechterungen, die am 1. Januar 1913 in Kraft treten. Bis dahin können noch nach dem alten Gesetz die verlorenen Marken ohne Rücksicht auf das Alter des Versicherten in Geltung gebracht werden.

Darum geht an alle diejenigen Arbeiter und Arbeiterinnen und Dienstmädchen (gleich ob verheiratet oder ledig), die früher einmal Invaliden-Beitragsmarken entrichtet hatten und deren Karten ungültig geworden sind, die dringende Mahnung, **noch in diesem Jahre** ihre Versicherung durch Kleben von Marken fortzusetzen. Und wenn nur eine Marke von dem Betreffenden im Jahre 1912 geklebt wird, so besteht die Vergünstigung, daß dadurch alle übrigen bereits ungültig gewordenen Marken wieder in Kraft treten. Durch Beachtung dieser Vorschrift kann später eine wesentlich höhere Rente erzielt werden.

Das hier Angeführte gilt auch für die Privatangestellten, die unter das Versicherungsgesetz für Privatangestellte fallen. Neben den Leistungen des neuen Gesetzes werden auch die Leistungen des Invaliden- und Altersversicherungsgesetzes weitergewährt.

b. **Der Konsumverein für Lübeck und Umgebung vor dem Schöffengericht.** Genosse Henze stand am Dienstag als Vertreter des Konsumvereins vor Gericht, weil der Konsumverein in seiner Verkaufsstelle in der Warendorpstraße Kamillentee, Fenchelrinde, gereinigte Pottasche, Sennisschoten und Quillriararinde an seine Mitglieder abgegeben hat, ohne die polizeiliche Erlaubnis zu besitzen. Wegen dieser angeblichen Uebertretung war ein auf 3 Mark lautendes Strafmandat ergangen, gegen welches richterliche Entscheidung beantragt war. Die als Heilmittel angesehenen Artikel füllten jedoch weniger die Verhandlung, vielmehr drehte sie sich in der Hauptsache darum, ob der hiesige Konsumverein überhaupt ein Konsumverein sei. Vom Staatsanwalt wurde dies von vornherein in Zweifel gezogen, und zwar deshalb weil der Konsumverein die Möglichkeit vorgesehen habe, eventl. durch Eigenproduktion Artikel auch an Nichtmitglieder herzugeben. Durch Verwendung eines Teils des Ueberschusses an die Arbeiterbildungsschule, den Turnhallenbauverein, die Waldschule, den Unterrichtsfonds des Zentralverbandes usw. verfolge er Zwecke, die außerhalb des Rahmens eines Konsumvereins lägen. Das gehe aus dem § 69 des Statuts hervor. Wenn heute der Verkauf an Nichtmitglieder noch nicht geschehen sei, so liege das nur an besonderen Umständen, die ein solche Gelegenheit noch nicht geschaffen hätten. In § 2 Abs. 4 der Statuten sei ein Verkauf an Nichtmitglieder vorgesehen. Eine Reichsgerichtsentscheidung erkenne einen Konsumverein nur dann, wenn er Waren im großen einkaufe, um sie an die Mitglieder abzuliefern; es sehe kein Gewerbe, wenn Ueberschuß erzielt und dieser zur Bildung des Reservefonds und zur Dividende verwandt werde. Henze mußte nun über die Hauptfragen des Normalstatuts Rede und Antwort stehen: über Einkauf und Warenabgabe, Legitimierung der einzelnen Mitglieder, daß der Konsumverein keinen Gewinn verteilt, sondern nur Ersparnisse an seine Mitglieder zurückvergütet, über Geschäftsguthaben, die Rücklagen für Hausbaufonds, Reservefonds, Dispositionsfonds, daß die Zuweisung an den Unterrichtsfonds des Zentralverbandes wieder den Mitgliedern zugute kommt, daß die Ausgaben für gemeinnützige Zwecke auf Grund von Generalversammlungsbeschlüssen geschehen, die sogenannte Tantieme nur eine winzige Entschädigung für Aufsichtsratsmitglieder bedeutet und wie alle einzelnen Fragen noch lauteten. Henze erklärt dann, gegen die polizeiliche Strafverfügung von 3 Mark vor allem auch zu protestieren, weil das Medizinalamt Heilmittel darin nicht sehe. Sie würden in jedem Kolonialwarenladen verkauft. Auf die Bemerkung des Vorsitzenden, daß ein Produktionsfonds mit dem Konsumverein nichts zu tun habe, ja dieser den Verein zu einer Produktionsgenossenschaft stempeln würde, erwiderte Henze, daß diese Bestimmung wohl für später in Aussicht genommen sei; bis jetzt habe man daran nicht gedacht. Aber der Fonds könne dazu verwendet werden. — Rechtsanwalt Schorer führte an, daß nicht im Sinne des Staatsanwalts angezogen werden dürfe, was einmal geschehen könne, sondern was wirklich geschehe: der Verkauf nur an Mitglieder, die Ueberschüsse kämen nur den Mitgliedern zugute, die Verwendung eines Betrages für gemeinnützige Zwecke unterliege der Generalversammlung. Nicht um Geld zu erwerben sei der Konsumverein da, sondern um billige Kaufgelegenheit für seine Mitglieder zu schaffen. So die Einnahmen und Ausgaben zu regeln, daß gerade die Unkosten nur gedeckt würden, könne der Konsumverein nicht, er müsse für ungünstige Zeiten Rücklagen machen. Im Gesetz sei ausdrücklich hervorgehoben, daß die betr. Bestimmung über Drogen für Konsumvereine keine Anwendung finde. Als Gewerbebetrieb komme der Konsumverein nicht in Frage, folglich liege auch die Anmeldepflicht über den Handel mit Drogen im Sinne des Gesetzes nicht vor. Die Behauptung, der hiesige Konsumverein sei kein Konsumverein, könne man doch nicht aufstellen. Durch das Anmelden habe Henze seine Pflicht erfüllt, er sei freizusprechen und auch die Kosten der Verteidigung der Staatskasse aufzuerlegen. Das Gericht kam zum Freispruch, lehnte jedoch die Uebernahme der Verteidigungskosten auf die Staatskasse ab. Es sei klar, daß nach den Bestimmungen des Gesetzes und der Statuten der Konsumverein ein solcher sei. Wenn er Eigenbetriebe hätte, wäre er nicht nur ein Konsumverein, sondern auch eine Produktionsgenossenschaft. Ein solcher Fonds sei bisher nicht in Aussicht genommen worden, obwohl er im Normalstatut angeführt sei. Solange der Konsumverein Eigenbetriebe nicht habe, sei die Bestimmung im Statut gleichgültig. Nach § 69 habe die Generalversammlung über den Reingewinn selbst zu beschließen, die verschiedenen Fonds würden wohl mit den Aufgaben des Konsumvereins zusammenhängen, ohne daß sie etwas mit dem geschäftsmäßigen Betrieb zu tun hätten. Das Geschäftsguthaben der Mitglieder sei wohl verschieden, deshalb sei es

aber doch ein Konsumverein. Anspruch auf Verzinsung habe jeder, und um den Betrieb zu ermöglichen, müsse Geld da sein. Der Zinsfuß sei auch elastisch und entspreche der Vorschrift. Die Generalversammlung beschließe wohl über die Verwendung zu gemeinnützigen oder Verbandszwecken, nach Maßgabe des erzielten Gewinns, eine Verpflichtung liege hierzu jedoch nicht vor. Es bestehe kein Zwang, jeder könne bestimmen. Dadurch werde die Struktur des Vereins nicht geändert; wollte man allem Angeführten widersprechen, gebe es überhaupt keine Konsumvereine. Obwohl also Handel mit Drogen stattgefunden habe, sei der Einspruchserhebende freizusprechen. Allerdings liege kein Anlaß vor, die Kosten der Verteidigung der Statskasse aufzuerlegen.

b. **Schöffengericht.** Sitzung vom 26. November. Ein eigenartiger Betrugsversuch wurde der Ehefrau S. zur Last gelegt. Sie hatte im Juli eine Wohnung für den Jahrespreis von 265 Mk. gemietet mit dem Vorbehalt monatlicher Mietezahlung und vierteljährlicher Kündigung. Sie blieb jedoch mit dem Gelde im Rückstand, legte dem Vizewirt auf mehrmaliges Mahnen eine angebliche Rentenquittung vor, nach der sie von der Heilanstalt Zülpich Geld zu erwarten habe. Das Geld kam nicht und der Hauswirt wandte sich vergeblich an die betreffende Anstalt und nach Köln-Ehrenfeld. Er glaubte sich betrogen. Bei nichtpünktlicher Zahlung sollte die vorgesehene vierteljährliche Kündigung in eine monatliche umgewandelt werden. Davon will die Frau nichts wissen, gibt jedoch zu, den Mann mit der Rentenquittung belogen zu haben, um die Wohnung behalten zu können. Die Miete wurde in Zukunft auch bezahlt, allerdings mit beträchtlicher Verspätung. Nur der Monat November blieb im Rückstande, weil der Ehemann sich um die Miete nicht kümmerte, sie vielmehr der lungenkranken Frau überließ; und jetzt wurde Einspruch erhoben wegen schlechten Zustandes der Wohnung. Das Gericht sprach die Angeklagte frei, denn erstens sei bei jährlicher Mietevereinbarung vierteljährliche Kündigung gesetzlich und zweitens liege innerhalb der Schlüsselgewalt nicht das Wohnungsmieten. Der Mann müsse auch etwas davon wissen. Ein Vermögensschaden des Mieters sei nicht nachgewiesen, höchstens eine Lüge seitens der Frau. Der Staatsanwalt war dagegen der Ansicht, es habe durch die Nichtzahlung der Miete ein Schaden bestanden, der allerdings später wieder aufgehoben worden sei. Er beantragte zwei Wochen Gefängnis. — Wegen Transportgefährdung erhielt ein Kutscher 15 Mark Geldstrafe und ein stellungsloser Kaufmann wegen Diebstahls eine Woche Gefängnis.

Als nächste Vorstellung für den Arbeiterbildungsverein gelangt am Sonntag, dem 8. Dezember Gerhart Hauptmanns Traumdichtung „Hanneles Himmelfahrt" im Neuen Stadttheater zur Aufführung. Das Ende des Leidensweges eines armen Kindes wird in diesem Drama ergreifend dargestellt, aber mit dem feinen Hauch stimmungsvoller Poesie verschönt. Die Eintrittskarten sind zum Preise von 60 Pfg. inkl. Garderobengebühr an den bekannten Stellen zu erhalten.

Jugendstreiche und Publikum. Die Erkenntnis, daß jugendliche Übeltäter nach andern Grundsätzen behandelt werden müssen als erwachsene Verbrecher, hat vor einigen Jahren die Einführung von Jugendgerichten gezeitigt. Eine allgemeine Reglung der Jugendgerichtshöfe sowie eine Reform des Verfahrens gegen Jugendliche soll aber erst durch das vom Reichstag vorzulegende Jugendgerichtsgesetz erfolgen. Zurzeit gilt also noch das allgemeine Recht, das in der Bestrafung zwischen Jugendlichen und Erwachsenen keinen Unterschied kennt. Aber das Publikum selbst könnte Unterschiede machen, indem es in seinen Abwehrmaßnahmen gegen jugendliche Missetäter so viel als möglich den gerichtlichen Strafantrag ausscheidet. Wegen einer Jungenbosheit, die oft nur im Übermut und überflüssigem Kraftgefühl verübt wird, sollte ein menschlich denkender Bürger nicht sofort zur Polizei laufen und Strafantrag stellen. So muß oft wegen einer geringfügigen Schuld ein Gerichtsverfahren eingeleitet werden, dessen Folgen dem jugendlichen Sünder dann sein ganzes Leben hindurch anhängen. Dem gewöhnlichen Mann ist meist unbekannt, daß ein Strafantrag nicht mehr rückgängig gemacht werden kann, und daß auch der Jugendliche — wenn die Polizei einmal „protokolliert" hat — wegen eines Dummenjungenstreichs vors Strafgericht muß. Kleine Irrungen der Jugend sind menschlich; darum strafe man auch menschlich. Der gerichtliche Strafantrag zieht oft Folgen nach sich, die außerhalb des menschlichen Wohlwollens liegen.

Damen- und Herren-Vortrag. Am Freitag, dem 29. November finden im Kolosseum die wissenschaftlichen Damen- u. Herren-Vorträge statt, in welchen Frau Else zur Linden über hochinteressante und lehrreiche Themen sprechen wird. Siehe Inserat in heutiger Nummer.

Handelsregister. Am 26. November 1912 ist eingetragen bei der Firma Elbkiesgruben-Gesellschaft mit beschränkter Haftung in Lübeck: Die Vertretungsbefugnis des Geschäftsführers A. G. W. Torkuhl in Lübeck ist beendigt. Zum neuen Geschäftsführer ist der Betriebsleiter H. L. A. Schneider in Bittkau bestellt.

pb. **Entwendete Uhr.** Am 26. d. Mts. ist aus einem Zimmer eines hiesigen Logierhauses eine silberne Herren-Remontoiruhr mit Goldrand abhandengekommen und vermutlich gestohlen worden. Das Zifferblatt deckt das Werk nur zur Hälfte. An der Uhr befand sich eine Kette, zusammengesetzt aus kleinen Münzen, mit einem österreichischen Fünfmarkstück als Anhängsel.

pb. **Fahrraddiebstähle.** Am 25. d. Mts. gegen 3¼ Uhr nachmittags ist im Vorraum des hiesigen Hauptpostgebäudes ein fast neues Fahrrad Marke „Hänel" mit schwarzem Gestell, gelben Felgen, nach oben gebogener Lenkstange, gelbem Sattel, ebensolcher Geschirrtasche und der vom Polizeiamt gelieferten Erkennungsnummer 448 abhanden gekommen und vermutlich gestohlen worden. Auf der Lenkstange befindet sich eine große doppeltönige Glocke. — Am 23. dss. Mts. zwischen 11 und 12 Uhr vormittags ist vom Flur des Hauses Mühlenstraße 17 ein Fahrrad Marke „Patriarch" mit schwarzem Gestell, ebensolchen Felgen, Freilauf, Rücktrittbremse und nach oben gebogener Lenkstange abhanden gekommen und vermutlich gestohlen worden. Die obere Rahmenstange ist zusammengeschweißt. Auf der Lötstelle befand sich ein Gummiring.

Stockelsdorf. Achtung Genossinnen! Am Donnerstag abend findet die regelmäßige Versammlung der Genossinnen bei Paetau statt. Es wird zahlreiches Erscheinen erwartet.

e. **Stockelsdorf.** Die Monatsversammlung des Sozialdemokratischen Vereins fand am Dienstag abend im Paetauschen Lokale in Fackenburg statt. Aufgenommen wurden 1 Genossin und 2 Genossen. Die Abrechnung vom 3. Quartal 1912 wurde vom Kassierer verlesen. Einnahme 616,68 Mk., Ausgabe 423.49 Mk., Bestand 193,19 Mk. Mitgliederzahl 376, darunter 86 weibliche. Es folgte der Bericht vom Gemeinderat über unser Armenwesen. Im Verschiedenen wurde noch zur Agitation für die Gemeinderatswahl angefeuert. Die Frauenversammlung findet Donnerstag abend statt.

Schwartau. Die Stadtratswahlen, die gestern vollzogen wurden, haben den bürgerlichen Kandidaten noch einmal mit knapper Mehrheit den Sieg gebracht. Noch zehn Stimmen und unser Genosse Muuß wäre ins Stadtparlament eingezogen. Das Resultat stellt sich im einzelnen wie folgt: es erhielten die sozialdemokratischen Kandidaten Muuß 228, Tonner 208, Springer 205, Lamprecht 198, Giese 195 und Monson 194, Erich, Ersatzmann 199 Stimmen; auf die bürgerlichen Kandidaten entfielen 237 bis 267 Stimmen. Insgesamt wurden 460 Stimmen abgegeben. Bei der Wahl im Jahre 1910 vereinigten unsere Genossen 192 bis 197 Stimmen auf ihre Liste, während auf die Bürgerlichen 233 bis 242 Stimmen entfielen.

Ratekau. Auf zur Gemeinderatswahl! Am kommenden Freitag, nachmittags von 2 bis 7 Uhr finden beim Gastwirt Nau in Techau die Gemeinderatswahlen statt. Wer will, daß auch Arbeiter einziehen in das Gemeindeparlament, der muß am Freitag die sozialdemokratische Liste wählen. Besonders mögen es sich die Parteigenossen zur Pflicht machen, vollzählig und rechtzeitig zur Wahl zu gehen und auch die Säumigen aufzurütteln. Denn auf jede Stimme kommt es an. Von unserer Seite sind folgende Kandidaten aufgestellt: Brandt, Badtge aus Seeretz, Dabelstein-Hemmelsdorf, Kruse und Westphal-Ratekau, Langhoff-Kl. Timmendorf, Dräger-Pansdorf, Wulf-Rohlsdorf. Parteigenossen, nutzet die wenigen Stunden, die uns noch von den Wahlen trennen, aus und agitiert, damit am Freitag der Sieg unser wird.

Tissau. Eine außerordentlich stark besuchte Volksversammlung fand hier gestern auf der Diele eines Genossen statt. Annähernd 80 Personen beiderlei Geschlechts hatten sich eingefunden, um den Ausführungen des Genossen Stelling-Lübeck über „Kriegsnot und Teuerung" zu lauschen. Eine Protestresolution fand einstimmige Annahme. Sodann besprach der Referent die bevorstehenden Gemeinderatswahlen und die zu denselben betriebenen Machinationen der Gegner. Genosse Gloe-Neudorf ergänzte diese Ausführungen und schloß dann die Versammlung mit einem begeistert aufgenommenen Hoch auf die Sozialdemokratie.

Oldesloe. Eine Protestversammlung gegen den Krieg fand am letzten Sonntag in Schwarzendamm statt; sie war von zirka 100 Personen besucht. Die Ausführungen des Referenten, Genossen Weinheber-Hamburg, fanden lebhaften Beifall.

Hamburg. Die gründende Versammlung der Verlagsgesellschaft deutscher Konsumvereine m. b. H. fand am 26. November in Hamburg statt. Den Vorsitz führte v. Elm. Zum ersten Punkt der Tagesordnung: „Die Beschlußfassung über den Gesellschaftsvertrag der Verlagsgesellschaft deutscher Konsumvereine mit beschränkter Haftung", sprach Kaufmann-Hamburg, darauf hinweisend, daß der Registerrichter gegen die Satzungen nichts einzuwenden gehabt habe. Der Eventualantrag des Vorstandes und des Ausschusses des Zentralverbandes zum § 15, der ein gestaffeltes Stimmrecht in den Angelegenheiten der Vertagsgesellschaft vorsieht, wurde nach Empfehlung durch Fräßdorf-Dresden, Mendel-Hamburg und Kaufmann gegen 14 Stimmen angenommen. Zum § 51 lag ein Antrag Kiel vor, zur Wahrung der Rechte der Minderheiten, namentliche Abstimmung auf Antrag von fünfzig stimmberechtigten Bevollmächtigten zuzulassen. Nach Empfehlung des Abänderungsantrages durch Adam-Kiel, Eberle-Barmen und Kaufmann wurde der Antrag Kiel einstimmig angenommen. Die Gesamtabstimmung der Satzungen der Verlagsgesellschaft ergab deren einstimmige Annahme. Zu Punkt 2 der Tagesordnung wurde die im Gesellschaftsvertrage vorgesehene Form der Wahl von sieben Vorstands- und 13 Aufsichtsratsmitgliedern genehmigt. Punkt 3 der Tagesordnung: „Beschlußfassung über den Übergabevertrag der Verlagsanstalt des Zentralverbandes deutscher Konsumvereine von Heinrich Kaufmann u. Co. an die Verlagsgesellschaft deutscher Konsumvereine m. b. H., gab Herr Kaufmann Gelegenheit, den günstigen Stand der Verlagsanstalt an der Hand der Bilanz des dritten Quartals 1912 zu zeigen. In der Abstimmung wurde dann der Übergabevertrag einstimmig angenommen. Hierauf wurde die Übergabe durch notariellen Akt rechtswirksam vollzogen.

Kommunales.

Freisinnige Schulfreunde. Die Mehrheit der Magdeburger Stadtverordnetenversammlung (Nationalliberale und Sozialdemokraten) lehnte auf Antrag eines eingesetzten Ausschusses die Einführung von Mittelschulen ab. Der Ausschuß empfahl jedoch die Annahme folgender sozialdemokratischer Anträge: a) Die Einführungen von unentgeltlichen Anschlußklassen (Förderklassen, Sonderkursen) bei der Volksschule, um den Volksschülern zu ermöglichen, in höhere Schulen überzugehen; b) die Einführung des Unterrichts in einer Fremdsprache in der Volksschule, wenn auch nur fakultativ; c) für befähigte Kinder unbemittelter Eltern Beihilfen zum Besuch der höheren Schulen zu gewähren; d) die durchschnittliche Klassenfrequenz der Volksschule tunlichst bald von 47 auf 40 herabzusetzen. Da die Freisinnigen die Mittelschule nicht bekamen, erklärten sie, daß sie bei der Abstimmung über diese Anträge sich der Stimmen enthalten würden! Das hatte zur Folge, daß nur die Anträge a) und c) angenommen, die Anträge b) und d) aber abgelehnt wurden. Sonderbare Politiker, die ihren eigenen Forderungen Geltung verschaffen können und es trotzdem verschmähen! So sieht aber der Kommunalfreisinn aus: wo er für die minderbemittelten Schichten etwas tun kann, da unterläßt er es, weil — vielleicht einige Kosten entstehen könnten oder gar der Steuersatz erhöht werden müßte. An großen Worten fehlt es aber dessen ungeachtet nie! Unter den Freisinnigen, die auf solche Weise die Herabsetzung der Klassenfrequenz vereitelten, befand sich auch ein Lehrer, ein Mann, der selber zu häufigen Malen auf die Unzuträglichkeiten einer hohen Klassenfrequenz hingewiesen hat, und selbstverständlich auch der nationalliberale Landtagsabgeordnete Gruson.

Aus Nah und Fern.

Ueber den Selbstmord einer jugendlichen Handlungsgehilfin ist in Berlin eine gerichtliche Untersuchung eingeleitet worden. Die erst fünfzehnjährige Marta Kielblock machte am vorigen Sonntag durch einen Sprung aus dem Fenster der elterlichen Wohnung ihrem Leben ein Ende, nachdem sie von einem Fest heimgekehrt war, das für die Angestellten und Arbeiter der Schreiberschen Kunstfärberei und Waschanstalt in Schmargendorf von der Firma veranstaltet worden war. Ein an die Eltern gerichteter Brief, den die Lebensmüde hinterließ, erhielt gegen den erst seit wenigen Wochen verheirateten Schwiegersohn des Firmeninhabers, einen in dem Geschäft mittätigen Dr. Streubel, den schweren Vorwurf, daß während des Festes er ihr gegenüber zu sehr weitgehenden Intimitäten geschritten sei. Dr. S. habe, als Marta den Tanzsaal verlassen hatte, draußen sie in eine Ecke gezogen und sie geküßt und habe verlangt, daß sie ihn wiederküsse. „Ich war schwach", heißt es dann in dem Brief, „und sagte ja und ließ es geschehen." Da sei Frau Dr. S. dazugekommen und habe wie toll auf sie eingeschlagen, so daß der Gatte sie habe losreißen müssen. Nachher habe Frau Dr. S. sie gefragt, was er mit ihr gemacht habe, und habe, als Marta es sagte, sie nochmals ins Gesicht geschlagen. Der Brief fährt fort: „Ich habe nicht den Mut, das auszufechten. Drum lebt wohl auf ewig. Ade, ade, ade!" Diesen Brief haben die Eltern dem Staatsanwalt übergeben, der nun die Untersuchung der Angelegenheit begonnen hat.

„Viktoria"-Agenten gegen die Volksfürsorge. Im Kampf der privaten Versicherungsgesellschaften gegen die „Volksfürsorge" werden Lüge und Verleumdnug nicht gescheut. Die Verwaltungen der Versicherungsgesellschaften wissen, die Volksfürsorge wird eines Tages ihre volksfreundliche Mission antreten. Die Zeit bis dahin nützen sie dazu aus, auf die Jagd nach Versicherungsanträgen zu gehen; es sollen noch in letzter Stunde recht viele Abschlüsse vollzogen werden. Einige Agenten der „Viktoria" scheinen sich da eine besondere Methode zurechtgelegt zu haben. In Düsseldorf wenigstens besuchen Agenten der Gesellschaft jetzt mit Vorliebe solche Leute, die schon frühere Werbeversuche mit dem Hinweis auf die kommende Volksfürsorge abgewiesen hatten, um jetzt bei dem zweiten Besuche zu behaupten, sie wüßten schon, daß die Volksfürsorge nicht konzessioniert werden würde. Damit wollen sie den Umworbenen zeigen, daß nun kein Grund mehr bestände, eine Versicherung bei der „Viktoria" abzulehnen. Die Agenten, die so redeten, haben sich ihre Weisheit aus den Fingern gesogen, denn sie können über die Konzessionierung der Volksfürsorge nichts wissen.

Wie man frivol mit dem Leben der Arbeiter spielt! Am Tage nach der Beerdigung der 110 Opfer der Katastrophe von Lothringen mußte von dem Stahlwerk Hösch in Dortmund der entsetzliche Verbrennungstod von 12 braven Arbeitern gemeldet werden. Auf Hösch wird eine Schlackenhalde abgetragen. Sie brennt im Innern seit langer Zeit. Aus zahllosen großen Spalten dringen dichte Feuerdämpfe an die Oberfläche. An mehr als einer Stelle drohen die gewaltigen Haldenmassen herunterzustürzen. Am 13. August gerieten die Massen glühender Schlacken in Bewegung. Sie begruben 12 Arbeiter, deren Leichen zur Unkenntlichkeit verbrannt, geborgen wurden. Selbst die bürgerliche Presse monierte damals, daß die Abtragungsarbeiten wohl unter Außerachtlassung der notwendigen Vorsichtsmaßregeln erfolgten. Der Staatsanwalt hat sich zwar mit der Sache befaßt, aber von einem Verfahren gegen die Schuldigen hat man nichts gehört. Jedenfalls sind die Arbeiten in der alten Weise fortgesetzt. Am Sonnabend abend haben sich nun erneut glühende Schlackenmassen gelöst. Sie begruben einen Buchhalter und vier Arbeiter, von denen vier Personen zwar geborgen wurden, aber hoffnungslos ins Krankenhaus gebracht wurden. Man glaubt nicht, daß auch nur einer von ihnen bis Montag leben wird. Das letzte ist das dritte größere Unglück an der Halde. Die Arbeiter arbeiten an der Halde nun schon über ein Jahr unter ständiger Gefahr ihres Lebens. Die Beseitigung derselben wird aus Sicherheitsgründen gefordert. Für Hösch ist die Arbeit infolgedessen unproduktiv, aber diese Tatsache rechtfertigt doch nicht die Außerachtlassung jeder Sicherheitsvorkehrungen. Die Gefährlichkeit der Halde ist offenes Geheimnis, aber die Werksverwaltung tut nichts, um das Leben der Arbeiter zu sichern. Krasser kann sich die Brutalität des Kapitalismus in der Tat nicht zeigen

Der Polizeispitzel als Einbrecher — straffrei! Gegen den Polizeispitzel Beyer, der in die Wohnung des Vorsitzenden des Steigerverbandes, Werner, eingebrochen und die Namen der Mitglieder des Steigerverbandes abgeschrieben hat, war Anzeige erstattet worden. Der Erste Staatsanwalt in Essen hat die Strafverfolgung abgelehnt. Einmal haben die vernommenen Zeugen nichts Belastendes ausgesagt. Ferner ist der Einbruch nur als „einfacher Hausfriedensbruch" zu betrachten, da Bayer nichts gestohlen, sondern „nur" die Listen abgeschrieben hat. Der Strafantrag ist aber dann zu spät gestellt, da mehr als drei Monate zwischen der Kenntnis des Einbruchs und der Strafanzeige liegen. So kommt es, daß der Herr Polizeispitzel, durch dessen „heldenhafte" Tat eine ganze Anzahl Angestellter existenzlos gemacht werden konnten, straffrei ausgeht.

Vom Schlachtfeld der Arbeit. In einer Sandgrube bei Nizza sind drei Arbeiter durch Starkstrom getötet worden. Der Unfall ereignete sich dadurch, daß der Schornstein der Maschine, an der die Getöteten arbeiteten, an ein Leitungskabel anstieß.

Die Geheimakten über den Arbeiter-Gesangverein. Der Amtsvorsteher von Thale, seit langem ein unfreiwilliger Förderer der „roten Rotte", hatte vor fünf Jahren die Entdeckung gemacht, daß der dortige Arbeitergesangverein ein politischer Verein sei. Seit jener Zeit sammelte er „Beweise" und legte sich Geheimakten über den Verein an, in denen er jedes Vergnügen verzeichnete, bei dem die Arbeitersänger mitwirkten und jedes Lied registrierte, das den sangesfrohen Kehlen der Sänger entfleuchtete. Weil nun diese Lieder eine freiheitliche Tendenz haben und weil die Sänger auch wiederholt Veranstaltungen des sozialdemokratischen Volksvereins mit ihren Darbietungen verschönten — deswegen sagt der Amtsvorsteher von Thale, ist der Arbeitergesangverein ein politischer Verein. Der Amtsvorsteher verlangte daher von dem Vorsitzenden binnen zweier Wochen die Einreichung der Satzungen und eines Verzeichnisses der Vorstandsmitglieder und drohte dem Vorsitzenden des Vereins gleich eine hohe Geldstrafe von 50 Mark an, die er gegebenenfalls mit einer Woche Haft kompensieren will, wenn jener seinen Wünschen und Willen nicht gefügig sei. — Ob auch über die bürgerlichen Gesangvereine, die ebenfalls bei Festlichkeiten politischer Vereine mitwirkten, Geheimakten bestehen, wird ja wohl die bevorstehende Gerichtsverhandlung ergeben.

Kampf mit einem Tiger im Zuge. Wie die „Morgenpost" erfährt, hörte auf der Fahrt zwischen Salzwedel und Lichow der Zugführer ein merkwürdiges Geräusch. Er kletterte am Zuge entlang, um nach der Ursache zu forschen, als er plötzlich von einem Tiger, der im Zuge mitbefördert wurde und einer darin untergebrachten Menagerie angehörte, mit der Tatze am Kopf gepackt und gegen den Wagen gedrückt wurde. Der Tiger riß dem Beamten die Kopfhaut weg und zerfleischte ihm das Gesicht. Es gelang dem Beamten, in ein leeres Abteil zu flüchten, wo er bewußtlos zusammenbrach; er ist in ein Krankenhaus gebracht worden.

Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete" und die mit P. L. gezeichneten Artikel: Paul Löwigt, für den gesamten übrigen Inhalt Johannes Stelling. Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Lübeck.

Inserate finden durch den **„Lübecker Volksboten"** in den Kreisen des werktätigen Volkes weite Verbreitung und größte Beachtung. Wer auf Erfolg rechnet, inseriere im **„Lübecker Volksboten".**

Die Unwissenden sind zu bedauern.

4910

Es wird nämlich von manchen behauptet, daß die von uns zur schnelleren Einführung von Ragoda-Schnellwaschmittel — um die große Zeitungsreklame zu sparen — angebotenen silbernen und goldenen gestempelten Gegenstände nicht echt seien, weisen wir darauf hin, daß es unter Garantie echt gesetzlich gestempelte Wertsachen sind, und auch die anderen Gegenstände, als Löffel usw. beste Handelsware ist. Wir geben bis 1. April 1913 gegen Einsendung der Gutscheine von 15 Pfd.: 1 echt silbernes Kollier mit echten Steinen, von 20 Pfd.: 1 echt goldenen Ring, von 30 Pfd.: 1 echt goldene Brosche, hochfeine Muster. Die Geschenke werden nicht mitbezahlt, sondern zur Einführung extra zugegeben. Ragoda gilt nach dem heutigen Stande der Wissenschaft als bestes Waschmittel. Nicht zu helfen ist denen, die es nicht glauben und keinen Versuch mit Ragoda machen. 1 Pfd.-Paket nur 55 Pfg.

Schumann & Wille, Wittenberge.

Gebt acht,

wenn Ihr Palmin Euch kauft,
'S gibt Fette, die man ähnlich tauft!
Auch statt Palmona schiebt man vor
Oft das, was ähnlich klingt für's Ohr!
Drum achtet, ob auf dem Paket
Die Firma Schlinck in Hamburg steht!

Palmin-Pflanzenfett.
Palmona - Pflanzen-Butter-Margarine.

4811

Neue Subskriptions-Eröffnung

Unsere Abonnenten erhalten ein weltberühmtes Buch **für nur 25 Pfennig**

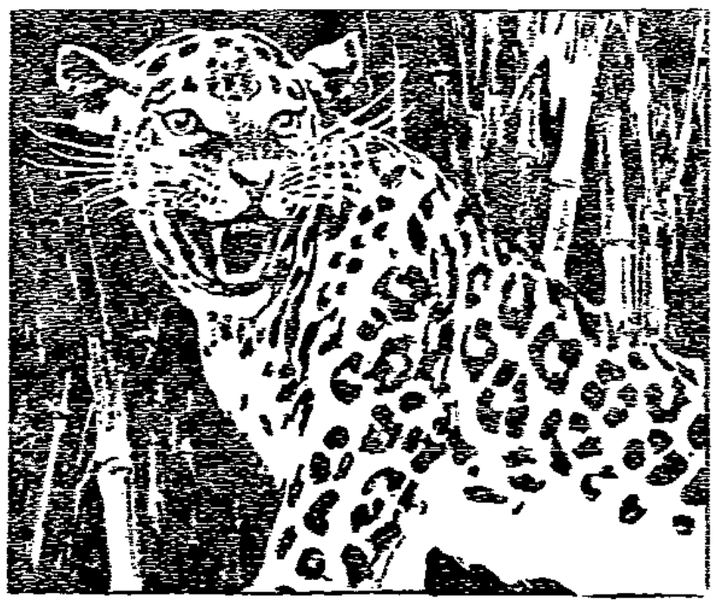
pro Woche in Lieferungen erscheinend und zwar die hochinteressanten Erlebnisse und Erfahrungen:

Carl Hagenbeck Von Tieren und Menschen

Wir bieten hierdurch unsern Lesern den Vorteil, dieses wertvolle Werk mit 134 zum Teil farbigen Bildern, das den Stolz jeder Bibliothek, einen Hausschatz für die ganze Familie bildet, das für Alt und Jung interessant und lehrreich ist, ohne Verteuerung in

Raten v. wöchentlich 25 Pf. zu beziehen.

Hier liegt ein Buch vor, wie kein zweites bisher geschrieben wurde, noch jemals geschrieben werden kann, ein Buch, das jeder sich anschaffen sollte.



„Ein Volksbuch im besten Sinne" ist Carl Hagenbecks Werk mit Recht genannt worden. Es hat den ungeheuren Erfolg, den es erzielte, auch verdient. Ein Mensch erzählt darin seine Erlebnisse u. Erfahrungen, der auf der ganzen Erde heimisch ist, dessen Interesse sich auf alle Arten von Tieren und Menschen richtet, der Weltreisender, Tierzüchter und Kaufmann in einer Person ist. Und er versteht es, seine Erlebnisse so interessant u. spannend zu schildern, wie der beste Roman es kaum vermag.

Carl Hagenbeck der Mann, dessen Name Ihnen vor den Augen die seltsam entzückendsten Bilder erstehen läßt von jenem Erdteilen, deren Jagdgründe die Alpen und Pyrenäen des gesamten Menschentums der Welt durchkreuzen, dem fast sämtliche zoologischen Gärten ihre Schätze verdanken. Allgemein bekannt sind die erstaunlichen Erfolge Hagenbeckscher Tierdressur, die Löwen, Tiger, Bären und andere auf dem Zirkus in scheinbarem Widerspruch zu ihrer Natur ausführen läßt. Carl Hagenbecks Ausführungen sind

die interessanteste Veröffentlichung, die in den letzten Jahren erschienen ist.

Carl Hagenbecks Erlebnisse und Erfahrungen sind aber mehr als eine Reihe enorm fesselnder und unübertrefflich anschaulich geschilderter Erzählungen. Das Buch gibt vor allem den Lebensgang eines Mannes wieder, der aus kleinen Anfängen ein Welthaus begründet hat, und enthält eine Fülle beherzigenswerter Lebenserfahrung.

Auch für die reife Jugend bedeutet Hagenbecks Werk ein Buch, wie es sich besser nicht denken läßt.

Von der ersten bis zur letzten Seite bildet und belehrt der Inhalt der oft mit zu Herzen gehenden Humor vorgetragenen Schilderungen gefangen. Dabei ist Carl Hagenbecks Werk eine große Unterhaltungslektüre, es ist ein Bildungselement ersten Ranges. Ein neues „Brehm" liegt hier vor uns, jener klassischen Form entbehrend und zu der Sphäre eines reichsausgebauten Schriftstellers heraufreichend.

80000 Exemplare bereits verkauft

Das Werk ist auch in einem Bande zum Preise von M. 6.—
zu beziehen von der Buchhandlung

Friedr. Meyer & Co., Lübeck.

Gef. ausfüllen und einsenden **Bestellschein**

An die Buchhandlung Fr. Meyer & Co.

Unterzeichneter bestellt hiermit

Carl Hagenbeck, Von Tieren und Menschen

Vollständig in 21 Lieferungen à 25 Pf. oder 6,25 M. nebst einer Einbanddecke für 75 Pf.

Wöchentlich ist eine Lieferung erhältlich.

Ratenzahlung. Komplett in 1 Band für M. 6.—

(Nichtgewünschtes ist zu durchstreichen.)

Name und Stand: _____

Genaue Adresse: _____

4807

Hasenfelle
Grün, Fuchs, Marder, Iltis usw.
Pferdehaare
Mähnen, Kutschweifhaare
kauft zu höchsten Preisen
J. L. Würzburg, Bahnstr. 22a.

Trinkt
1703) **Buntekuh-Kümmel**
Dampfkörn-Brennerei Buntekuh.

Zentralverband der Zimmerer

Zahlstelle Lübeck.

Ausserordentliche
Mitglieder-Versammlung
am Donnerstag, dem 28. November
abends 8½ Uhr
im großen Saal des Gewerkschaftshauses
Johannisstraße 50-52.

Tages-Ordnung:
1. Die Differenzen bei der Kieler Firma Stocks.
2. Die Ueberstundenarbeit in Travemünde.

Um zahlreiches Erscheinen ersucht

5287 **Der Vorstand.**

Säuglinge sollen nur schreien, wenn sie hungrig oder naß sind. Anhaltendes Schreien findet sich meistens bei Stuhlverstopfung, welche durch die Ernährung mit „Kufeke" und Milch verhütet wird. (5271
„Kufeke" macht die Milch leichter verdaulich und erhöht durch seinen Gehalt an Mineral- und Eiweißstoffen auch ihren Nährwert.

Fensterglas aller Art (4462 — Rohglas — farbige Gläser auch im Einzelnen.
Oscar Tauchnitz, Glashandlung, Lübeck, Hüxtertor-Allee 13. Fernspr. 808.

Carl Folkers
Möbelmagazin
25 Marlesgrube 25.
Vollst. Wohnungseinrichtungen.
Selbstgefertigte Arbeiten.
Größte Auswahl.
100) Billigste Preise.
Weitgehendste Garantie.
Zimmereinricht. stets vorrätig.
Lieferung frei Haus
auf eigenem Möbelwagen.
: Teilzahlung gestattet :
Bei Barzahlung Rabatt.
Gebe rote Lubeca-Rabattmarken.

Achtung! Achtung! 5259
Hochfeine 5 Pfg.-Zigarre
F. Rauch, Schwartauer Allee 53.

Zentral-Hallen
Dankwartsgrube 20.
Jeden Donnerstag:
Tanzkränzchen.
Anfang 8 Uhr.
103) Ende 12 Uhr.

Gasthof Kl.-Mühlen.
Sonnabend, den 30. November
abends 8 Uhr (5279
Großer Volkstheater-Abend.
Entree 30 Pfg., Kinder 15 Pfg.
Sonntag, den 1. Dezember:
Großes Tanzkränzchen.
Anf. 6 Uhr. Entree für Herren 50 Pf., Damen frei. Hierzu ladet freundlichst ein **Otto Evers.**

Zahnbürsten

4804 **Ferd. Kayser**

Schönes trockenes
Buchen-Abfallholz
ab Fabrik 80 Pfg. und frei Haus 1 Mk. pro Sack. (2913
F. E. Schacht & Co.,
Tel. 239. Moislinger Allee 41.

Ausspielen
von fetten Gänsen, Karpfen und Rauchfleisch
auf einem Ziehbillard
am Sonntag, dem 1. Dezember.
Anfang 11 Uhr morg. Einsatz **50** Pf.
Hierzu ladet freundlichst ein
Otto Martiensen,
5284) Lindenstraße 13.

Hansa-Theater.
Dir. Gebr. Gollbach. Tel. 610.
Anfang 8¼ Uhr.
Nur noch bis
Sonnabend, 30. Novbr.
Bravo -!!
Dacapo!!
Die große Ausstattungsrevue in 6 Bildern.

Kabarett, Entree frei.
5289) Ab 11 Uhr:
Das vorzügliche erstklassige Programm.

Am Sonntag, d. 1. Dezember:
Premiere.
Gastspiel Harry Bienenstein mit seinem urkom. Burlesken-Ensemble.
Katie Loisset, der weibliche **Sylvester-Schäffer.**
Ludw. Puls
der bek. Lübecker Humorist sowie die übrig. Spezialitäten.

Sonntag, nachm. 4 Uhr:
Gr. Volks- u. Fremdenvorst.
zu kleinen Preisen.

Zum ersten Male!
Sonntag nachm. von ½4 Uhr an bis 7 Uhr:
Bier- u. Kaffee-Kabarett
bei freiem Entree.
Auftreten von **Ludw. Puls, Kurt Speyer** usw.

Schwartau-Rensefeld.

Die Frauenversammlung am Mittwoch, dem 27. November, findet umständehalber nicht statt.
5288) **Die Vertrauensperson.**

Kranken-Unterstützungsbund der Schneider.
Zahlstelle Lübeck.

Mitglieder-Versammlung
am Donnerstag, 28. Novbr.
abends 8½ Uhr
im „Gewerkschaftshaus"
Johannisstraße 50—52.
Tages-Ordnung:
Abrechnung. Wahlen.
Innere Kassenangelegenheiten.
Um zahlreiches Erscheinen ersucht
5290) **Die Ortsverwaltung.**

Neues Stadttheater.
Donnerstag, den 28. November:
62. Vorst. i. Voll-Ab. 11. V. i. Donnt.-A.
Anfang 7½ Uhr. Ende nach 10 Uhr.
Der Evangelimann
Mus. Schauspiel von W. Kienzl.
Große Preise. (5280
Freitag, den 29. November:
63. Vorst. i. Voll-Ab. 11. V. i. Freit.-Ab.
Anfang 7½ Uhr. Ende 10¼ Uhr.
Die Zarin.
Schauspiel von Lengyel.
Vorläufige Anzeige:
Sonntag, den 1. Dezember 1912
Abends 6 Uhr.
Wallenstein-Trilogie
von Fr. von Schiller
mit Herrn **Robert Nhil** vom Deutsch. Schauspielhaus in Hamburg a. G.

Beilage zum Lübecker Volksboten.

Nr. 278. Mittwoch, den 27. November 1912. 19. Jahrg.

Internationaler Sozialistischer Kongreß.

C. B. Basel, 25. November 1912.

Zweiter Verhandlungstag.

Vorsitzender Greulich eröffnet die Vormittagssitzung mit einem Dank des Bureaus für seine Wahl. Da die Verhandlungen noch heute beendet werden sollen, muß ich die Ansprache des Präsidenten sehr beschränken. Vor 43 Jahren schrieb die „Times" über den damals in Basel abgehaltenen vierten Kongreß der alten Internationale, diese sei eine große Seele in einem kleinen Körper. Mit der bürgerlichen Gesellschaft dachten wir damals sehr schnell fertig zu werden, aber über das Wie war die große Seele außerordentlich geteilter Meinung. Der Körper der neuen Internationale ist groß, aber unsere Seele ist nicht kleiner, sondern nur klarer geworden und es bestehen zwischen uns höchstens einzelne taktische Differenzen. Wir sind zusammengekommen, um Stellung gegen den Krieg zu nehmen. Ich möchte wünschen, daß wir nicht zu einem Debattierklub über den eingehenden Antrag der vorbereitenden Kommission werden und daß untergeordnete Meinungsverschiedenheiten hinter die großen Richtlinien zurückgestellt werden. (Beifall.) Greulich erbittet und erhält die Ermächtigung, dem Regierungsrat des Kantons Basel-Stadt, dem übrigens nur zwei Sozialisten, Blocher und Wullschläger angehören, für die Glückwunschadresse und dem Kirchenrat für die Ueberlassung des Münsters den Dank des Kongresses auszusprechen. (Beifall.)

Sekretär Huysmans teilt mit, daß 518 Delegierte angemeldet sind: 75 Deutsche, 59 Oesterreicher, 32 Belgier, 60 Tschechen, 1 Bosnier, 6 Bulgaren, 2 Kroaten, 8 Dänen, 2 Finnländer, 120 Franzosen, 13 Großbritannier, 9 Holländer, 18 Ungarn, 11 Italiener, 3 Luxemburger, 3 Norweger, 20 Polen, 2 Portugiesen, 2 Rumänen, 36 aus Rußland, 8 Schweden und 28 Schweizer. Unter den eingegangenen Telegrammen meldet eines aus Budapest, daß die Polizei die Friedensversammlungen aufgelöst und brutal gestört hat, worauf sich ein blutiger Kampf mit der Polizei und den Gendarmen entspann. Die sozialistischen Abgeordneten der russischen Duma erklären ihre Solidarität mit dem Kongreß und Malinowski teilt mit, daß Tausende Arbeiter in Petersburg und Moskau in einen eintägigen Proteststreik gegen die Kriegsgefahr eintreten werden. Weitere Telegramme sendet die bulgarische Partei der „Engherzigen", die holländischen Post- und Telegraphenbeamten, die Ukrainischen Genossen, die republikanische Partei Italiens und verschiedene bürgerliche Freidenker- und Friedensvereinigungen.

Der Kongreß tritt in seine Tagesordnung ein. Als erster Referent zu dem alleinigen Thema:

Die internationale Lage und die einheitliche Aktion der Sozialdemokratie gegen die Kriegsgefahren

erhält das Wort

Jaures: Er begründet die Resolution, die wir weiter unten in der Rede Adlers in ihrem deutschen Text wiedergeben. Jaures hebt hervor, daß die Resolution positive Arbeit sei, denn sie zeigt den Regierungen, daß eine Politik der internationalen Solidarität möglich wäre, wenn man sich von eigennützigen Ambitionen fernhalten wollte. Die Resolution warnt aber die Regierungen auch durch den Hinweis auf die denkbar revolutionärste Situation, die ein großer Krieg schaffen könnte. (Lebh. Beifall.) Die Regierenden müssen wissen, daß sie den in ihrem Denken und Fühlen geeinten Arbeitern zumuten würden, nicht nur ihr Leben, nein, auch ihr Gewissen preiszugeben. Unser Kongreß begnügt sich nicht, die der gesamten Internationale gemeinsamen Grundsätze festzulegen, sondern betont vor allem auch die Notwendigkeit und Einheitlichkeit unserer Aktion. Wir müssen dies in den Parlamenten und in den Massen vertiefen, damit leisten wir wirksame Arbeit gegen den Krieg und führen zugleich den Beweis, daß die proletarischen Interessen zusammenfallen mit den Interessen der ganzen Kultur und der Menschheit. (Stürm. Beifall.) Die Internationale vertritt alle sittlichen Kräfte in der Welt, und wenn wir uns einmal ganz hingeben müßten, dieses Bewußtsein würde uns stützen und stärken. Nicht nur äußerlich, sondern aus unserer tiefsten Empfindung heraus sagen wir: Wir sind zu allen Opfern bereit! (Stürm. Beifall und große Bewegung.)

Viktor Adler-Wien stellt die volle Einigkeit der Internationale über ihre Stellungnahme zur Kriegsgefahr fest und verliest die von der vorbereitenden Kommission des Internationalen Bureaus vorgeschlagene Resolution, die folgenden Wortlaut hat:

Manifest der Internationale zur gegenwärtigen Lage.

Die Internationale hat auf ihren Kongressen von Stuttgart und Kopenhagen für das Proletariat aller Länder als leitende Grundsätze für den Kampf gegen den Krieg festgestellt:

„Droht der Ausbruch eines Krieges, so sind die arbeitenden Klassen und deren parlamentarische Vertretungen in den beteiligten Ländern verpflichtet, unterstützt durch die zusammenfassende Tätigkeit des Internationalen Bureaus, **alles aufzubieten, um durch die Anwendung der ihnen am wirksamsten erscheinenden Mittel den Ausbruch des Krieges zu verhindern,** die sich je nach der Verschärfung des Klassenkampfes und der Verschärfung der allgemeinen politischen Situation naturgemäß ändern.

Falls der Krieg dennoch ausbrechen sollte, ist es Pflicht, für eine **rasche Beendigung einzutreten und mit allen Kräften dahin zu streben, die durch den Krieg herbeigeführte wirtschaftliche und politische Krise zur Aufrüttelung des Volkes auszunützen** und dadurch **die Beseitigung der kapitalistischen Klassenherrschaft zu beschleunigen.**

Die Ereignisse der letzten Zeit haben mehr als jemals dem Proletariat die Pflicht auferlegt, seinen planmäßigen Aktionen die größte Kraft und Energie zu geben. Auf der einen Seite hat der allgemeine Rüstungswahnsinn die Lebensmittelteuerung verschärft und dadurch die Klassengegensätze aufgebauscht und in die Arbeiterklasse eine unbezwingbare Empörung getragen. Die Arbeiter wollen diesem System von Beunruhigung und Verschwendung eine Grenze setzen. Andererseits wirken die unaufhörlich wiederkehrenden Kriegsdrohungen immer aufreizender. Die großen Völker Europas sind beständig auf dem Punkte, gegeneinander getrieben zu werden, ohne daß diese Attacken gegen Menschlichkeit und Vernunft auch nur durch den geringsten Vorwand eines Volksinteresses gerechtfertigt werden könnten.

Die Balkankrisis, die bereits bis heute so schreckliche Greuel herbeigeführt hat, würde, wenn sie weiter greift, die fruchtbarste Gefahr für die Zivilisation und das Proletariat sein. Sie wäre zugleich die größte Schandtat der Weltgeschichte durch den schreienden Gegensatz zwischen der Größe der Katastrophe und der Geringfügigkeit der ins Spiel kommenden Interessen.

Darum stellt der Kongreß mit Genugtuung fest die vollständige Einmütigkeit der sozialistischen Parteien und der Gewerkschaften aller Länder im Kriege gegen den Krieg.

Indem die Proletarier aller Länder sich gleichzeitig zum Kampf gegen den Imperialismus erhoben, jede Sektion der Internationale aber de rRegierung ihres Landes den Widerstand des Proletariats entgegenstellte und die öffentliche Meinung ihrer Nation gegen alle kriegerischen Gelüste mobilisierte, ergab sich eine grandiose Kooperation der Arbeiter aller Länder, die schon bisher sehr viel dazu beigetragen hat, den bedrohten Weltfrieden zu retten. Die Furcht der herrschenden Klassen vor einer proletarischen Revolution im Gefolge eines Weltkrieges hat sich als wesentliche Bürgschaft des Friedens erwiesen.

Der Kongreß fordert daher die sozialdemokratischen Parteien auf, ihre Aktion mit allen ihnen zweckmäßig erscheinenden Mitteln fortzusetzen, er weist in dieser gemeinsamen Aktion jeder sozialistischen Partei ihre besondere Aufgabe zu.

Die sozialdemokratischen Parteien der Balkanhalbinsel haben eine schwierige Aufgabe. Die Großmächte Europas haben durch systematische Hintertreibung aller Reformen dazu beigetragen, in der Türkei unerträgliche ökonomische, nationale und politische Zustände herbeizuführen, die notwendig zur Empörung und zum Kriege führen mußten. Gegenüber der Ausbeutung dieser Zustände im Interesse der Dynastien und Bourgeoisien haben die sozialdemokratischen Parteien des Balkans mit heroischem Mut die Forderung nach einer demokratischen Föderation erhoben. Der Kongreß fordert sie auf, in ihrer bewunderungswürdigen Haltung zu verharren; er erwartet, daß die Sozialdemokratie des Balkans nach dem Kriege alles daran setzen wird zu verhindern, daß die mit so furchtbaren Opfern erkauften Errungenschaften des Balkankrieges von den Dynastien, vom Militarismus und von der expansionslüsternen Bourgeoisie der Balkanstaaten für ihre Zwecke mißbraucht werden. Insbesondere aber fordert der Kongreß die Sozialisten am Balkan auf, sich nicht nur der Erneuerung der alten Feindschaften zwischen Serben, Bulgaren, Rumänen und Griechen, sondern auch jeder Vergewaltigung der gegenwärtig im anderen Kriegslager stehenden Balkanvölker, der Türken und Albaner, zu widersetzen. Die Sozialisten des Balkans haben daher die Pflicht, jede Entrechtung dieser Völker zu bekämpfen und gegen den entfesselten nationalen Chauvinismus die Verbrüderung aller Balkanvölker, einschließlich der Albaner, Türken und Rumänen zu proklamieren.

Die sozialdemokratischen Parteien Oesterreich-Ungarns, Kroatiens und Slavoniens, Bosniens und der Herzegowina haben die Pflicht, ihre wirkungsvolle Aktion gegen einen Angriff der Donaumonarchie auf Serbien mit aller Kraft fortzusetzen. Es ist ihre Aufgabe, sich, wie bisher, auch fürderhin dem Plan zu widersetzen, Serbien mit Waffengewalt der Ergebnisse des Krieges zu berauben, es in eine Kolonie Oesterreichs zu verwandeln und um dynastischer Interessen Willen die Völker Oesterreich-Ungarns selbst und mit ihnen alle Nationen Europas in die größten Gefahren zu verstricken. Ebenso werden die sozialdemokratischen Parteien Oesterreich-Ungarns auch in Zukunft darum kämpfen, daß dem vom Hause Habsburg beherrschten Teile der südslavischen Völker innerhalb der Grenzen der österreich-ungarischen Monarchie selbst das Recht auf demokratische Selbstregierung errungen werde.

Besondere Aufmerksamkeit haben die sozialdemokratischen Parteien Oesterreich-Ungarns ebenso wie die Sozialisten Italiens der albanischen Frage zuzuwenden. Der Kongreß erkennt das Recht des albanischen Volkes auf Autonomie an, er verwahrt sich aber dagegen, daß unter dem Deckmantel der Autonomie Albanien zum Opfer österreich-ungarischer und italienischer Herrschaftsgelüste werde. Darin erblickt der Kongreß nicht nur eine Gefahr für Albanien selbst, sondern in nicht ferner Zeit auch eine Bedrohung des Friedens zwischen Oesterreich-Ungarn und Italien. Nur als autonomes Glied einer demokratischen Balkanföderation kann Albanien ein wirklich selbständiges Leben führen. Der Kongreß fordert daher die Sozialdemokraten Oesterreich-Ungarns und Italiens auf, jeden Versuch ihrer Regierungen, Albanien in ihre Einflußsphäre einzubeziehen, zu bekämpfen und ihre Bemühungen um die Festigung der friedlichen Beziehungen zwischen Oesterreich-Ungarn und Italien fortzusetzen.

Mit großer Freude begrüßt der Kongreß den Proteststreik der russischen Arbeiter als wirksam dafür, daß das Proletariat Rußlands und Polens sich zu erholen beginnt von den Schlägen, die die zarische Konterrevolution ihm versetzt hat. Darin erblickt der Kongreß die stärkste Bürgschaft gegen die verbrecherischen Intriguen des Zarismus, der, nachdem er die Völker seines eigenen Landes blutig niedergeworfen, nachdem er die Balkanvölker selbst unzählige Male verraten und ihren Feinden preisgegeben hat, nunmehr schwankt zwischen der Furcht vor den Folgen eines Krieges für ihn selbst und der Furcht vor dem Drängen einer nationalistischen Bewegung, die er selbst geschaffen hat. Wenn sich aber der Zari mus nunmehr wieder anschickt, sich als Befreier der Nationen des Balkans zu gebärden, so geschieht es nur, um unter diesem heuchlerischen Vorwand dem blutigen Kriege die Vorherrschaft am Balkan wieder zu erobern. Der Kongreß erwartet, daß das erstarkende städtische und ländliche Proletariat Rußlands, Finnlands und Polens dieses Lügengewebe zerreißen und sich jedem kriegerischen Abenteuer des Zarismus widersetzen, jeden Anschlag des Zarismus, sei es auf Armenien, sei es auf Konstantinopel, bekämpfen und seine ganze Kraft auf die Erneuerung des revolutionären Befreiungskampfes gegen den Zarismus konzentrieren wird. Ist doch der Zarismus, die Hoffnung aller reaktionären Mächte Europas, der grimmigste Feind der Demokratie, und die gesamte Internationale muß es als eine ihrer vornehmsten Aufgaben ansehen, die von ihm beherrschten Völker der Befreiung entgegenzuführen.

Die wichtigste Aufgabe innerhalb der Aktion der Internationale fällt aber der Arbeiterklasse Deutschlands, Frankreichs und Englands zu. Im Augenblick ist es die Aufgabe

Die Lüge.

(Schluß.)

V.

Ein Jahr war wieder vergangen, ein Tropfen im Meere er Ewigkeit.

Manches hatte sich seit dieser Zeit geändert. Helene riedberg hatte vor einem halben Jahre einem kleinen Mädien das Leben geschenkt. Marie war seit fast derselben Zeit rau Rotlaub und Fritz hatte sich nach einer anderen Hausäuterin umsehen müssen. Eine ältere Frau versah die Stelle.

Die Entgleisung, wie es Onkel Krämer nannte, die sich ritz beim Begräbnis der Frau Boldmann hatte zuschulden ommen lassen, hatte für diesen keine besonderen Folgen geabt. Es traf so ein, wie er vorausgesagt hatte. Zuerst urde er von seinem Vorgesetzten, einem alten freundlichen errn, ins Gebet genommen. Dieser warnte ihn im väterlichohlwollenden Tone vor weiteren derartigen, mit den Trationen der Kirche nicht zu vereinbarenden Streichen. Dann m noch ein kurzes, im Amtsstil gehaltenes Schreiben, welies ungefähr dasselbe sagte.

Aber sonst ließ man den Pastor in Ruhe, obgleich er ine Predigten nicht änderte, sondern sich in diesen immer ehr auf die Seite der unteren Klasse stellte. Seine vorsetzte Behörde wußte wohl, warum sie ihm freie Hand ließ, nn jetzt wurde die Kirche besser besucht als früher.

Der Onkel hatte sich über den Bengel, den Fritz, so gern müssen, daß er bei einer bald darauf stattfindenden euwahl zum Kirchenvorstande ablehnte. Auch sonst zog er h aus dem öffentlichen Leben zurück. Vorigen Sommer tte er sich einen Garten, der gerade verkäuflich war, erorben und legte sich nun mit Eifer auf die Rosenzucht. „Der nkel ist jetzt ein ganz patenter Kerl," urteilte Marie er ihn.

Trotzdem Fritz mit seiner vorgesetzten Behörde noch auf idlich gutem Fuße stand, hatte er heute sein Abschiedsgesuch ngereicht. Er konnte nicht anders. Gestern hatte er sich mit elene Friedburg verlobt und ihr zuliebe gab er seine Pfarrlle gern auf.

Wie schwer war es den wahrheitsliebenden Menschen georden, ein ganzes Jahr lang bei jeder Gelegenheit immer und immer wieder Helene als Witwe auszugeben; aber nun sollte es anders werden! Fritz gibt seine Stelle auf, heiratet Helene und dann werden beide nach Berlin übersiedeln, wo sie ein neues Leben beginnen, wo sie den Kampf um das Dasein aufnehmen werden.

So war ja eigentlich Helene die Ursache, daß er sein Amt preisgab, aber es wäre ohne sie auch noch gekommen, wenn auch nicht so schnell; denn für die Dauer hätte er es selbst nicht fertig gebracht, zu predigen, was er selbst nicht mehr glaubte und die, die alle irdischen Güter entbehren mußten, auf den Himmel zu vertrösten. Ja, gewiß, wenn er auf der Kanzel stand, kam er sich als der größte Sünder vor; er versündigte sich ja an der ganzen Menschheit. Er half der Menge die Binde vor die Augen legen, damit sie ihr Elend nicht sähen und nur froh wären, wenn sie wenig und schlechtes Futter und einen halbwegs warmen Stall hatten.

Nein und tausendmal nein! So wie diese Menschen schwer um ihr erbärmliches Leben kämpften, wollte er auch kämpfen. Dieses Opfer brachte er nicht umsonst; er erkaufte sich damit seine Geistesfreiheit, und glücklich lächelnd mußte er daran denken, auch ein geliebtes Weib bekam er dabei. Beinah wäre er sich als Märtyrer vorgekommen. Lächerlich, er wurde ja der glücklichste Mensch unter der Sonne!

Durch das geöffnete Fenster klang das Pfeifen des Stares, der seinen alten Wohnsitz auf der Linde wieder aufgeschlagen hatte. Dieser alte Bursche hatte ebenfalls um sein Existenz zu kämpfen; vor jedem Winter mußte er weichen, aber das machte ihn nicht mißmutig. Sagten seine Lieder nicht, daß anderswo ebenso gut Brotessen sei als hier?

Es wurde Fritz zu eng im Zimmer. Seinen Hut nehmend, verließ er das Haus. Er mußte hinaus in die freie Natur. So schön wie heute sangen die Vögel noch nie, noch nie war dieser heilige Gottesfrieden so über die ganze Natur ausgegossen, noch nie hatte er eine solch himmlische Musik gehört, als dieses leise Rauschen der Bäume, als dieses Murmeln des Baches. Warum war er in der Kirche niemals so andächtig gestimmt?

Schon lange wußten die beiden Menschenkinder, daß sie sich liebten, und je mehr ihnen diese Erkenntnis kam, desto mehr mieden sie sich. Aber gestern hatte er sie besucht und einfach ohne Umschweife gefragt, ob sie seine Frau werden wolle. Da hatte sie auf das Kind gezeigt, daß in seinem Bettchen saß. Fritz verstand, er nahm das kleine, muntere Ding auf dem Arm und ließ sich lächelnd von ihm den Bart zupfen.

Und heute hatte er den zweiten Schritt vorwärts getan. Er wußte, daß ihm sein Abschiedsgesuch bald bewilligt würde, an einem der nächsten Sonntage schon würde er seine Abschiedspredigt halten und dann sollte ein neues Leben beginnen!

Fritz lenkte seine Schritte dem Mühltale zu. Als er aus dem Walde heraustretend an den Teich der Grünmühle kam, der sein Teil auch mit zu diesen Veränderungen in seinem Leben beigetragen hatte, sah er einen Spaziergänger das Tal heraufkommen, den er sofort erkannte. Es war der Onkel Theodor Krämer. Im ersten Augenblicke wollte er wieder zurücktreten, aber dann sagte er sich, daß er eigentlich keinen Grund hatte, ihm auszuweichen. Er wartete, bis der Onkel herangekommen war und grüßte ihn dann ganz unbefangen. Dieser ließ ebenfalls nichts von einer Verstimmung merken und begann sofort, nachdem er Fritz die Hände gereicht hatte, das Gespräch.

„Es ist mir lieb, daß ich dich treffe, Fritz, ich wollte dich schon längst einmal besuchen, habe es aber immer wieder hinausgeschoben. Komm, laß uns zusammen weiter gehen, wir haben zusammen zu erzählen und ich habe dir auch etwas abzubitten."

„Ja, abzubitten," wiederholte er, als ihn Fritz ganz verwundert ansah, „es ist ja eine Schande für mich alten Kerl, daß ich es tun muß, aber, was wahr ist, muß wahr bleiben."

„Ich wüßte nicht, was du mir abzubitten hättest, vielmehr habe ich damals, allerdings ohne meinen Willen, dich schwer gereizt."

„Ach, das ist es nicht. Was ich dir abzubitten habe, ist, daß ich dich zwang, einen Beruf zu ergreifen, der dir nicht zusagte und den du wieder aufgeben mußt, denn ich kenne dein Verhältnis zu Helene und weiß auch, daß sie keine Witwe ist. Woher ich das erfahren habe, bleibt mein Geheimnis. Aber denke nicht, daß ich Bedenken dagegen habe,

der Arbeiter dieser Länder, von ihren Regierungen zu verlangen, daß sie sowohl Oesterreich-Ungarn, als auch Rußland jede Unterstützung verweigern, sich jeder Einmengung in die Balkanwirren enthalten und unbedingte Neutralität bewahren. Ein Krieg zwischen den drei großen führenden Kulturvölkern wegen der serbisch-österreichischen Hafenstreitaffäre ist verbrecherischer Wahnsinn. Die Arbeiter Deutschlands und Frankreichs können nicht anerkennen, daß irgend eine durch geheime Verträge herbeigeführte Verpflichtung besteht, in den Balkankonflikt einzugreifen.

Sollte aber in weiterer Folge der militärische Zusammenbruch der Türkei zur Erschütterung der osmanischen Herrschaft in Vorderasien führen, dann ist es die Aufgabe der Sozialisten Englands, Frankreichs und Deutschlands, sich mit aller Kraft Eroberungsgelüsten in Vorderasien zu widersetzen, die geradenwegs zum Weltkrieg führen müßten. Als größte Gefahr für den Frieden Europas betrachtet der Kongreß die künstlich genährte Gegnerschaft zwischen Großbritannien und dem deutschen Reich. Der Kongreß begrüßt daher die Bemühungen der Arbeiterklasse der beiden Länder, diesen Gegensatz zu überbrücken. Er betrachtet als das beste Mittel zu diesem Zweck die Abschließung eines Uebereinkommens zwischen Deutschland und England über die Einstellung der Flottenrüstungen und über die Abschaffung des Seebeuterechts. Der Kongreß fordert die Sozialisten Englands und Deutschlands auf, ihre Agitation für ein solches Uebereinkommen fortzusetzen.

Die Ueberwindung des Gegensatzes zwischen Deutschland auf der einen, Frankreich und England auf der andern Seite, würde die größte Gefahr für den Weltfrieden beseitigen, die Machtstellung des Zarismus, der diesen Gegensatz ausbeutet, erschüttern, den Ueberfall Oesterreichs auf Serbien unmöglich machen und den Frieden sichern. Auf dieses Ziel vor allem sind daher die Bemühungen der Internationale zu richten.

Der Kongreß stellt fest, daß die ganze sozialistische Internationale in ihren Grundsätzen über die auswärtige Politik einig ist. Er fordert die Arbeiter aller Länder auf, dem kapitalistischen Imperialismus die Kraft der internationalen Solidarität des Proletariats entgegenzustellen. Er warnt die herrschenden Klassen aller Staaten, das Massenelend, das die kapitalistische Produktionsweise herbeiführt, durch kriegerische Aktionen noch zu verschärfen, und fordert nachdrücklich den Frieden. Die Regierungen mögen nicht vergessen, daß sie bei dem gegenwärtigen Zustand Europas und der Stimmung der Arbeiterklasse nicht ohne Gefahr für sich selbst einen Krieg entfesseln können. Sie mögen sich daran erinnern, daß der deutsch-französische Krieg, der den revolutionären Ausbruch der Kommune im Gefolge hatte, daß der russisch-japanische Krieg die revolutionäre Kraft der Völker des russischen Reichs in Bewegung gesetzt hat, daß die militärischen und maritimen Wettrüstungen den Klassenkonflikten in England und auf dem Kontinent eine unerhörte Zuspitzung gegeben und riesige Arbeitseinstellungen entfesselt haben. Es wäre Wahnsinn, wenn die Regierungen nicht begreifen würden, daß schon der bloße Gedanke der Ungeheuerlichkeit eines Weltkrieges die Entrüstung und Empörung der Arbeiterklasse hervorrufen muß. Die Proletarier empfinden es als ein Verbrechen, aufeinander zu schießen zum Vorteil des Profits der Kapitalisten, des Ehrgeizes der Dynastien und zur höheren Ehre diplomatischer Geheimverträge.

Wenn die regierenden Gewalten die Möglichkeit normaler Fortentwicklung abschneiden, und dadurch das Proletariat zu verzweifelten Schritten verleiten sollten, würden sie selbst die ganze Verantwortung für die Folgen der durch sie herbeigeführten Krise zu tragen haben.

Die Internationale wird ihre Anstrengungen verdoppeln, um diese Krise zu verhindern, sie wird ihren Protest mit immer stärkerem Nachdruck erheben, ihre Propaganda immer energischer und umfassender gestalten. Der Kongreß beauftragt darum das Internationale Sozialistische Bureau, mit umso größerer Aufmerksamkeit die Ereignisse zu verfolgen, und, was immer eintreten möge, die Verbindung zwischen den proletarischen Parteien aufrecht zu erhalten und zu verstärken.

Das Proletariat ist sich bewußt, in diesem Augenblick der Träger der ganzen Zukunft der Menschheit zu sein.

Um die Vernichtung der Blüte aller Völker zu verhindern, die von allen Greueln des Massenmordes, der Hungersnot und Pestilenz bedroht ist, wird das Proletariat alle seine Energie aufwenden.

So wendet sich der Kongreß an Euch, Proletarier und Sozialisten aller Länder, daß Ihr in dieser entscheidenden Stunde Eure Stimme vernehmen lasset! Verkündet Euren Willen in allen Formen und an allen Orten, erhebt Euren Protest mit voller Wucht in den Parlamenten, vereinigt Euch in Massen zu großen Kundgebungen, nützt alle Mittel aus, die Euch die Organisationen und die Stärke des Proletariats in die Hand geben! Sorgt dafür, daß die Regierungen beständig den wachsamen und leidenschaftlichen Friedenswillen des Proletariats vor Augen haben! Stellt so die kapitalistische Welt der Ausbeutung und des Massenmordes die proletarische Welt des Friedens und der Verbrüderung der Völker entgegen!"

An die Verlesung dieses Manifestes schloß Victor Adler noch folgende Ausführungen an: Lassen Sie mich nun einige Worte von mir selbst aus dazu sagen. Wir haben gesehen, daß das Manifest alles ist, was innerhalb der proletarischen Seele in diesem Moment lebt, der Schrei nach Frieden, der Abscheu vor dem Völkermord. Es führt soweit kein neues Element in die Internationale ein. Mit dem heutigen Tag tritt die Internationale einen Schritt hinaus über das, was sie bisher getan hat. Wir haben bisher Prinzipien erörtert und uns über das Programm, die Grundsätze und die allgemeinen Regeln der Taktik zu einigen gesucht. Darüber hinaus und zwar in dem gegenwärtigen entscheidenden Moment, wo die Ratlosigkeit der Diplomaten, wo der Wahnsinn der Fürsten und Mächtigen der Erde gegeneinander tobt und unerhörtes Elend heraufzubeschwören droht, in diesem Moment, wo wir uns alle fragen, was will denn dieses Oesterreich-Ungarn — es will, es will, es mobilisiert, aber was will es, was will Deutschland, was will Rußland? — In diesem Moment der größten Verwirrung, die mit die größte Gefahr für die Völker bedeutet, haben wir eine kraftvolle und, wie ich glaube und wie Sie zustimmen werden, ergebnisvolle Zusammenfassung der proletarischen äußeren Politik vor Sie gelegt. (Stürm. Beifall.) Zum ersten Male, und das wird die geschichtliche Bedeutung dieses Kongresses bleiben, zum ersten Mal geben wir nicht nur Ausdruck der Verdammung, erlassen wir nicht nur den Aufruf zur Energie, sondern mit klaren Worten und in bestimmten Sätzen geben wir die Richtungslinien für die proletarische Politik aller Länder und was das wichtigste ist: wir sind darüber vollkommen einig! (Stürm. Beifall.) Parteigenossen und Genossinnen! Wir empfinden alle, in welch' schwerem Moment wir hier beisammen sind. Ich kann nicht sagen und wir alle können nicht ermessen, wie weit wir bereits in das kommende Unheil hineingeschritten sind. Ich fürchte, so wenig wir wissen, wie weit wir schon dem ungeheuerlichen Ereignis entgegengeschritten sind, so wenig wissen es die herrschenden Klassen, die im verbrecherischen Leichtsinn die Menschheit in ein wahnsinniges Verbrechen hineintreiben. (Lebh. Zust.) Diese Lage ist automatisch herbeigeführt worden durch den Mechanismus der Kapitalgewaltigen und die Unfähigkeit der herrschenden Klassen. Bei den überall verschiedenen Verhältnissen können wir den Proletariern aller Länder keine bestimmte Vorschrift geben, aber wir können ihnen sagen: Alle Kräfte des Proletariats und alle Mittel des Einzelnen müssen darauf konzentriert werden, den Krieg zu bekämpfen. Wir sind nicht nur die Träger der Zukunft, sondern die Stimme des Gewissens der Menschheit und die Schützer aller Kulturgüter, die gefährdet sind durch das Verbrechen, das im Begriff ist, sich zu vollziehen. Es droht außer allem Elend und aller Zerstörung der Untergang der ganzen geistigen und kulturellen Welt, die gewaltsam, roh, barbarisch und verbrecherisch aufs Spiel gesetzt wird. (Bewegung.) Nehmen Sie darum das Manifest einstimmig an und sagen Sie: Ja, das ist es, was wir wollen und dem werden wir unsere ganze Kraft und Arbeit widmen. (Stürm. Beifall.) Adler erklärt schließlich, da man sich beschränken müsse, trotzdem natürlich alle hier vertretenen Nationen das drängende Bedürfnis haben, zu sprechen, daß er von den Deutsch-Oesterreichern, den tschechischen Zentralisten, den österreichischen Italienern, den Ruthenen und Rumänen, sowie den Bruderparteien Ungarns, Kroatiens und Bosniens beauftragt sei, deren vollkommenes Einverständnis mit dem Manifest zu erklären. (Lebh. Beifall.) Noch niemals haben uns so sorgenschwere und arbeitsreiche Tage bevorgestanden, wie die, die jetzt kommen werden. Nehmen Sie das Manifest an, es ist gute Arbeit für die Internationale und für das Proletariat aller Länder. (Stürm., sich oft wiederholender Beifall.)

Vorsitzender Greulich teilt mit, daß auch mehrere andere Nationen sich der Erklärung Adlers anschließen. Dies gilt auch von Rumänien.

Keir Hardie gibt für die Engländer im Auftrag des internationalen Bureaus eine Zusammenfassung der Resolution und schließt mit dem Wunsch, daß, falls es dem Proletariat nicht möglich sein sollte, den Ausbruch des Weltkrieges zu verhindern, der Weltkrieg ein Vorspiel zur vollständigen Befreiung der Menschheit durch die soziale Revolution sein werde. (Stürm. Beifall.)

Hierauf tritt die Mittagspause ein.

Inzwischen traten die italienischen und schweizerischen Delegierten zu einer besonderen Sitzung zusammen. Sie besprachen die durch die verschiedenen chauvinistischen Zeitungsnotizen hervorgerufene Preßpolemik über die italienisch-schweizerischen Beziehungen und die durch diese Polemik namentlich in der Schweiz erzeugte Beunruhigung wegen der irredentistischen Bewegung, deren Ziel angeblich die Annexion des Kantons Tessin durch Italien sein soll. Nach gründlicher Aussprache kamen die Delegierten beider Länder zu der Ueberzeugung, daß die Spannung auf Ursachen zurückzuführen ist, die von gewissen Interessentenkreisen künstlich erzeugt wurden.

Nachmittagssitzung.

In der Nachmittagssitzung ließen die polnischen Genossen Oesterreichs ihre Zustimmung zu dem Manifest erklären.

Dann erhielt für die deutsche Delegation Haase das Wort: Er erkläre die Zustimmung der Deutschen zu dem Manifest. (Beifall.) Die innere Geschlossenheit des Proletariats aller Länder hat auch in Basel ihren weithin leuchtenden Ausdruck gefunden. Wer von Ihnen aus dem Ausland in der letzten Zeit in Deutschland gewesen ist, hat die Ueberzeugung gewinnen müssen, daß die deutsche Sozialdemokratie und die Gewerkschaften mit glühender Leidenschaft in gewaltigen Kundgebungen für den Frieden demonstriert haben. Die deutschen Proletarier lehnen sich mit tiefem Abscheu gegen den Gedanken auf, in einen brudermörderischen Krieg hineingetrieben zu werden. Ist es nicht geradezu eine groteske Vorstellung, daß wegen der Frage eines serbischen Hafens an der Adria ein Weltkrieg mit seinen unermeßlichen Greueln ausbrechen könnte? Ein solcher Krieg wäre Tollheit und ein unsühnbares Verbrechen an der Menschheit. Das ist die Überzeugung der deutschen Proletarier. In Übereinstimmung mit unseren Brüdern in Oesterreich halten wir es für die Pflicht der deutschen Regierung, daß sie der österreichischen Regierung ein entschiedenes Halt zurust auf der Bahn, die sie beschritten hat. Wir werden das im Parlament mit aller Deutlichkeit aussprechen. (Stürmischer Beifall.) Wir werden weiter verkünden, daß die deutschen Proletarier kein feindseliges Gefühl gegen das englische Volk haben. (Allgemeine Zustimmung.) Wir werden auch in Zukunft dahin wirken, daß eine Versöhnung zwischen diesen beiden Staaten eintritt. (Bravo!) Die Versuche, die Proletarier Englands, Deutschlands und Frankreichs zu verhetzen, müssen, wenn wir unsere Pflicht und Schuldigkeit tun, abprallen an der ehernen Solidarität der Arbeitermassen der Internationale. (Stürmischer Beifall.) Frankreich Deutschland und England bilden vereinigt die stärksten Träger der Zivilisation und des menschlichen Fortschritts. Die Einigkeit Deutschlands, Frankreichs und Englands würde auch die festeste Friedensgarantie sein und für sie einzutreten werden wir immer als unsere höchste Aufgabe ansehen. Gelingt es uns nicht, den Krieg zu verhindern, so werden alle Folgen auf die zurückfallen, die ein Gemetzel angezettelt haben, wie es die Welt noch nicht erlebt hat. Was die Herrschenden auch beginnen, kommt letzten Endes doch der aufsteigenden Arbeiterschaft zugute, der die Zukunft gehört. Aber diese Zukunft soll nicht einem Meer von Blut und Greueltaten entspringen. Wir werden deshalb unter Anwendung der Methoden, die unsere Verhältnisse, unsere politischen und gewerkschaftlichen Organisationen zulassen, das Maximum unserer Kraft einsetzen, um das zu sichern, was wir alle sichern wollen, den Weltfrieden und unsere Zukunft. (Stürmischer Beifall.)

Für die tschecho-slavische Arbeiterpartei sprach Soukup-Prag: Oesterreich kann durch einen Krieg nichts gewinnen, sondern nur alles verlieren. Oesterreich hat von Königgrätz und Solferino nichts gelernt. Es hat Pfaffen nach Albanien und Soldaten nach Bosnien exportiert, aber den Einfluß auf den Balkan verloren. Zuletzt hat es Bosnien und die Herzegowina annektiert und dadurch den ersten Anstoß zur Balkantragödie gegeben. Sollten die imperialistischen Verbrechen der herrschenden Clique in Oesterreich fortgesetzt werden, sollte die Kriegspartei wegen eines Hafens an der Adria die Oberhand gewinnen, so erklären wir Tausende tschechischer Arbeiter: Es ist nicht lange her, daß das österreichische Proletariat mit Hilfe der russischen Revolution in einem großartigen geschichtlichen Ansturm das allgemeine Wahlrecht erobert und damit die tiefste innere Revolution für Oesterreich vollbracht hat. Wir wollen jetzt in Oesterreich ruhige kulturelle Arbeit verrichten und Oesterreich in die Reihe der modernen Staaten überführen. Sollte uns das unmöglich gemacht werden, so wird das gesamte tschechische Proletariat mit allen seinen Nerven und Herzen seine ganze Kraft Schulter an Schulter mit dem ganzen österreichischen Proletariat einsetzen, damit die österreichische Sozialdemokratie ihre Aktion mit vollem Erfolg zu Ende führen kann. (Langanhaltender stürm. Beifall.)

Troelstra-Amsterdam erklärt namens der Sozialdemokratie Schwedens, Norwegens, Dänemarks, Finnlands, Belgiens, Luxemburgs, der Schweiz und Hollands das Einverständnis mit dem Manifest. In diesem großen historischen Moment müssen sich auch die kleinen Nationen Europas hören lassen und die eigentümliche Lage betonen, in der sie sich gegenüber dem Kriege befinden. Zu diesen kleinen Nationen gehört auch Finnland und seine Erwähnung bedeutet zugleich einen flammenden Protest gegen die Unterdrückung dieses Volkes durch den russischen Henkerzaren. (Stürmischer Beif.) Wir lassen uns durch die Erfolge der Balkanvölker in unserem Kampf gegen den einheimischen Militarismus nicht irre führen. (Beifall.) Wir Belgier und Holländer wissen, daß, wenn England und Deutschland sich bekämpfen, unsere Länder das Schlachtfeld abgeben werden. Die skandinavischen Völker aber werden von Rußland bedroht werden. Der Druck der Militärlasten wird bei uns wie in den Großstaaten immer unerträglicher. Die Frage: „stehendes Heer oder Miliz" hat in den Ereignissen des letzten Jahres gar keine Rolle gespielt.

Im Anschluß hieran bringt Sekretär Huysmans unter stürmischem Beifall ein Begrüßungstelegramm des sozialistischen Pfarrervereins von Holland zur Verlesung.

Klara Zetkin-Stuttgart, mit stürmischem Beifall begrüßt: Die Hilfe der Frauen ist für den Krieg gegen den Krieg durchaus notwendig. Wenn wir als Mütter in unseren Söhnen das sozialistische Zusammengehörigkeitsgefühl einpflanzen, so möchte ich sehen, welche Macht dieses Gefühl aus ihren Seelen wieder ausrotten könnte. Sie werden sich in der Stunde der Gefahr der Pflichten ihrer sozialistischen Solidarität bewußt sein. (Stürm. Beifall.) Wir wollen unseren Söhnen, nicht wie die antiken Frauen, den Schild hinhalten mit der Weisung, zu siegen oder zu sterben, sondern wir wollen sie aus gezwungenen Kämpfern für falsche, egoistische Interessen zu Freiheitskämpfern machen. Auch für die Frauen gilt es: „Und setzet ihr nicht das Leben ein, nie wird Euch das Leben gewonnen sein!" (Anhaltender großer Beifall.)

Sakasoff-Sofia: Wohl war der Balkankrieg populär, aber vor dem Kriege. Der Enthusiasmus, der eine Macht war, ist längst gewichen, da man die Folgen des Krieges erkannt hat. Bis in die bürgerlichen und Offizierskreise geht die Erkenntnis und der Wandel der Gesinnung. In kleinen Staaten, wo der größte Teil des Heeres aus Reservisten besteht, werden immer auf einen Kriegsfreund sechs Kriegsgegner kommen. Das Manifest, dem ich auch gewiß namens der abwesenden Serben und Türken zustimmen kann, wird uns Balkansozialisten noch größere Energie für unsere sozialistische Arbeit verleihen. (Stürm. Beifall.)

Vaillant-Paris, mit brausenden Rufen „vive la Commune!" begrüßt, tritt ebenfalls für einstimmige Annahme des Manifestes ein. Manche Forderungen haben ja nicht aufgenommen werden können, weil sonst einzelne Sektionen in Gefahren gekommen wären. Aber ausgeschlossen sind sie darum nicht, ausgeschlossen ist weder der Generalstreik, noch der Aufstand gegen den Krieg. Der Internationale Kongreß hat seine Arbeit beendet, jetzt fängt erst der wirkliche Krieg an. Wenn jede Sektion ihre Pflicht tut, hoffen wir, daß der Krieg vermieden werden kann. Sollte trotzdem der Kapitalismus dieses Verbrechen begehen, so wird er für die Folgen verantwortlich sein: Für die soziale Revolution! (Minutenlanger stürm. Beifall.)

Nachdem Agnini für Italien, Spanien und Portugal, und weitere Redner für Rußland und Polen die volle Zustimmung erklärt haben, verkündet Vorsitzender Greulich, daß man zur Abstimmung komme. Alle Delegierten erheben sich von ihren Plätzen und strecken zum Zeichen der Zustimmung die Hände in die Höhe. Der überfüllte Saal bietet ein eindrucksvolles Bild. Zugleich bricht die Tribüne in einen betäubenden Beifallssturm aus und die Delegierten stimmen die Internationale an. Die ganze Versammlung ist von Begeisterung erfüllt. — Greulich betont, daß mit dieser Abstimmung alle Parteien die Pflicht übernommen haben, mit allen ihren Mitteln dafür zu kämpfen, daß die Kriegsgefahr in Europa beschworen wird. Er teilt dann noch mit, daß sich die schweizerischen und italienischen Genossen über den gemeinsamen Kampf gegen die Irredenta verständigt haben. Und ferner, daß heute in Lawrence in Massachusettes, Nordamerika, zwei Führer der italienischen Textilarbeiter unschuldig vor Gericht unter der Anklage des Mordes stehen und daß das Internationale Bureau ein Protesttelegramm gegen den geplanten Justizmord abgesandt habe. Ohne Resolution hält er es für selbstverständlich, daß die Internationale gegen die Grausamkeiten des Zarismus protestiert. Er widmet dann den 24 gestern verunglückten französischen Bergarbeitern einen warmen Nachruf und erhebt den Protest der Internationale gegen das Blutbad, das die Polizei gestern unter den ungarischen Friedensdemonstranten in Budapest angerichtet hat. In seinem Schlußwort dankt Bebel im Namen der Internationale den Schweizer und Baseler Genossen, aber auch den Baseler Behörden und Kirchenbehörden, deren Entgegenkommen ihn als Atheisten besonders gefreut habe, wenn es auch in der Christenheit wenig Nachahmung finden dürfte. Christus freilich würde, wenn er die heutige Kirche sähe, sicher nicht im Lager der Gewalthaber, sondern in der Schaar der Sozialdemokratie kämpfen. — Vorsitzender Greulich faßt dann die Arbeiten des Kongresses kurz zusammen und schließt den Kongreß mit dem Rufe: „Krieg dem Kriege!", in den die Delegierten begeistert einstimmen.

---

moralische schon ganz und gar nicht, darüber bin ich längst hinweg. Auch sonst denke ich, daß ihr gut zusammen paßt und das dürfte wohl die Hauptbedingung zu einer glücklichen Ehe sein."

„Du bist richtig unterrichtet, aber die Lüge von der Witwe hört nun auf. Gestern habe ich mich mit Helene verlobt und heute habe ich mein Abschiedsgesuch, in dem ich die Gründe, die mich zur Aufgabe meines Berufes zwingen, genau angegeben habe, eingereicht."

„Anders konnte es auch nicht kommen, wenn ich auch glaubte, daß es nicht so schnell ginge," erwiderte der Onkel, auf eine Bank zuschreitend. „Wir wollen uns ein wenig setzen."

„Niemals hätte ich gedacht, daß sich meine Ansichten in der kurzen Zeit ändern würden. Die Antwort, die du mir damals auf meine Vorwürfe gabst, die mich so in Harnisch brachte, erscheint mir heute als selbstverständlich. Doch eine Frage. Hast du schon darüber nachgedacht, was du nun anfangen willst?"

„Wir wollen, sobald wir verheiratet sind, nach Berlin übersiedeln; was ich dort anfange, weiß ich jetzt noch nicht, aber ich denke, es wird sich schon etwas finden."

„Eben darüber wollte ich noch mit dir reden. Hier kann ich einigermaßen gut machen, was ich an dir gesündigt habe. Nein, winke nur nicht ab! Es ist kein Almosen, was ich dir biete. Ich will dir keinen Rat erteilen, keinen Vorschlag machen. Ziehe nach Berlin, oder bleibe hier! Ganz gleich, was du beginnst. Aber wenn es nicht so recht klappen sollte, dann denke daran, daß hier jemand ist, der eine Schuld abtragen möchte!"

Der Frühlingsabend brach herein; die Sonne war bald am Untergehen. Ein einsames Reh trat auf die Lichtung. Erhabene Ruhe war über die Landschaft gebreitet. Nur unterbrochen von dem Quaken der Frösche im Mühlteiche und von dem Geräusch des Mühlwerkes.

Deutscher Reichstag.

Originalbericht des „Lübecker Volksboten"

Berlin, den 26. November 1912.

70. Sitzung. Nachmittags 2 Uhr.

Am Bundesratstisch: niemand.

Vizepräsident Dr. Paasche heißt die Abgeordneten herzlich willkommen und gedenkt der in den Ferien verstorbenen Abgeordneten, sowie des Unglücks vom 8. August auf der Zeche Lothringen, und bringt das Beileid des Hauses mit den Hinterbliebenen der verunglückten Bergleute zum Ausdruck. (Die Abgeordneten haben sich zu Ehren der Verstorbenen von den Plätzen erhoben.)

Hierauf tritt das Haus in die Tagesordnung ein, auf der Petitionen stehen.

Eine Petition, die reichsrechtliche Regelung des Irrenwesens verlangt, beantragt die Kommission dem Reichskanzler als Material zu überweisen.

Dr. Gerlach (Z.) verliest eine längere Rede, die auf der Tribüne vollständig unverständlich bleibt.

Dombeck (Pole) betont die Notwendigkeit, die Regreßpflicht desjenigen festzulegen, der jemand unrechtmäßig in eine Irrenanstalt interniert hat.

Dr. Struve (Vp.): Das Irrenwesen ist bei uns so musterhaft geregelt, wie in keinem anderen Staate. (Widerspruch.) Wenn man freilich, wie der Berichterstatter, auf dem harmlosen Standpunkt steht, daß niemand gegen seinen Willen in eine Irrenanstalt gebracht werden dürfe, ist man wohl in die Materie noch nicht genügend eingedrungen. Dem Kommissionsantrag stimmen wir zu.

Bassermann (NL.): Im Volke ist jedenfalls die Meinung verbreitet, daß die nötigen gesetzlichen Garantien gegen die fahrlässige Behandlung solcher Fälle nicht gegeben sind. Auch wir stimmen diesem Kommissionsantrag zu.

Der Kommissionsantrag wird angenommen.

Petitionen gegen die Einführung einer gesetzlichen Regelung der Sonntags- und Nachtruhe im Binnenschiffahrtsgewerbe beantragt die Kommission als Material zu überweisen. Von den Sozialdemokraten und dem Zentrum liegen Anträge auf Übergang zur Tagesordnung vor.

Schumann (SD.): Der Zentralverein für Binnenschiffahrt wendet sich gegen jede gesetzliche Regelung der Sonntags- und Nachtruhe mit der Behauptung, daß eine einheitliche Regelung der Arbeitsverhältnisse in der Binnenschiffahrt nicht möglich sei. Er verschweigt, daß nicht weniger als 21 Arbeitgeberorganisationen sich für solche gesetzliche Regelung ausgesprochen haben. Der Zentralverein greift die Freunde der gesetzlichen Sonntags- und Nachtruhe unter den Geistlichen an, die Sozialpolitiker verdächtigt er als Kathedersozialisten, die Verhandlungen des Beirats für Arbeiterstatistik, die Arbeitszeiten bis zu 40 Stunden ergeben haben (hört, hört! bei den Soz.), ignoriert er, das Gutachten des Reichsgesundheitsamts nennt er unrichtig, wenig zuverlässig, seine Schlußfolgerungen vollständig alltägig und falsch. (Hört, hört! bei den Soz.) Dabei bestehen speziell in der Flößerei Mißstände, die geradezu zum Himmel schreien. Die Herren vom Zentralverein haben nichts von dem humanen Geist der Zeit in sich aufgenommen, sie kennen nur das eine Ziel: rücksichtslose Vertretung ihrer Unternehmerinteressen. Demgegenüber haben auch die Arbeiter auf ihrer Tagung in Hamburg am 10. und 11. November ihre Forderungen aufgestellt; sie verlangen 8stündige Nachtruhe, sowie vollständige Sonntagsruhe in der Schlepp- und Güterschiffahrt, in der Personenschiffahrt soll jeder dritte Sonntag frei sein, in den anderen Wochen ein Wochentag. Wegen des Zusammenhanges mit der Nacht- und Sonntagsruhe ist vor allem auch die reichsgesetzliche Regelung des Bemannungswesens notwendig. Am 21. November hat in Koblenz eine Konferenz von Interessenten der Rheinschiffahrt stattgefunden, wo auch der Regierungsvertreter für eine allgemeine Nachtruhe der Binnenschiffer eintrat, freilich nur für eine 7stündige, während die Arbeiterorganisationen bereits eine 8stündige errungen und in 17 Tarifverträgen festgelegt haben. Eine Sonntagsruhe schlug der Regierungsvertreter nur einmal im Monat vor, und außerdem sollte der erste Feiertag der drei hohen Festtage und der Karfreitag von Arbeit frei sein. Das genügt aber keineswegs. Wir verlangen also die gesetzliche Regelung der Sonntags- und Nachtruhe der Binnenschiffahrt und beantragen deshalb, über die Petition zur Tagesordnung überzugehen. (Bravo! b. d. Soz.)

Dr. Dahlem (Z.): Der Reichstag hat seine Meinung über die Notwendigkeit der Sonntags- und Nachtruhe der Binnenschiffer bereits zum Ausdruck gebracht; deshalb ist eine Überweisung der Petition als Material unnötig, wir können über sie zur Tagesordnung übergehen. Die vom Reichsamt des Innern auf der vom Vorredner erwähnten Koblenzer Tagung gemachten Vorschläge genügen nicht, auch die Binnenschiffer haben das Recht, den Sonntag als gesetzlichen Ruhetag zu genießen. (Sehr richtig! im Zentrum.)

Bassermann (NL.): Die Angriffe des sozialdemokratischen Redners auf den Zentralverein für Binnenschiffahrt waren nicht berechtigt. Für eine gesetzliche Regelung der Materie sind auch wir, doch verkennen wir nicht die Schwierigkeiten, die in der Verschiedenartigkeit der Verhältnisse liegen. Da aber genügend Material vorliegt, werden auch wir für den Übergang zur Tagesordnung stimmen.

Burckhardt (WVg.): Wie schon früher bei einer ähnlichen Petition werden wir auch diesmal für den Übergang zur Tagesordnung stimmen.

Gothein (FVpt.): Eine einheitliche Regelung der Materie ist etwas äußerst schwierig. Häufig liegt für den kleinen Schiffer, der Ladung genommen hat, die unbedingte Notwendigkeit vor, auch des Nachts weiter zu fahren. Besser als eine zu weitgehende gesetzliche Reglementierung wäre eine Regelung durch Tarifverträge.

Frhr. v. Gamp (Rpt.) stimmt dem Vorredner zu.

Molkenbuhr (S.-D.): Erhebungen über die Verhältnisse der Binnenschiffahrt sind zuerst schon vor fast 30 Jahren vorgenommen worden. 1895 wurden sie dann auf die tägliche Arbeitszeit ausgedehnt, die sich als zum Teil übermäßig lang herausgestellt hatte. Wenn der Führer eines Dampfers infolge zu langer Arbeitszeit einschläft, so bedeutet das auch eine Gefahr für die übrige Schiffahrt. Vielfach kommt es vor, daß die Leute des Nachts fahren und am Tage löschen und laden. Auf Grund der G.-O. kann hiergegen nicht vorgegangen werden, da sie nur für Betriebe mit mehr als 10 Angestellten in Betracht kommt. Es sollte den Arbeitern in der Binnenschiffahrt wenigstens ein Mindestmaß von Ruhe durch die Gesetzgebung gewährleistet werden. Wenn durch Tarifverträge nun zum Teil mehr erreicht wird, so können wir das nur begrüßen. Nach den jahrzehntelangen Erhebungen ist jedenfalls baldige gesetzliche Regelung notwendig. (Bravo! bei den Soz.)

Damit schließt die Debatte. Der Antrag auf Übergang zur Tagesordnung wird angenommen.

Eine Petition betr. Änderung der Bestimmungen der Zivilprozeßordnung über den Offenbarungseid beantragt die Kommission zur Kenntnisnahme zu überweisen.

Dr. Bell (Ztr.): Die Petition richtet sich gegen die Sorte von Schuldnern, die nach dem Spruche handeln: „Man manifestiert sich so durch." Der gutgläubige ehrliche Gläubiger muß gegen den gewissenlosen Schuldner geschützt werden. Die Bestimmungen der Zivilprozeßordnung über den Offenbarungseid sind dringend reformbedürftig.

Giebel (SD.): Wie soll man denn den vermeintlich gerissenen und bösartigen Schuldner von dem unterscheiden, der ehrlich bestrebt ist, seinen Verpflichtungen nachzukommen. Die geforderten Verschärfungen werden den Mittelstand treffen, dessen Angehörige leicht in die Lage kommen, einen Offenbarungseid leisten zu müssen. Die berufsmäßigen Schieber finden immer Mittel und Wege, dem Gesetz ein Schnippchen zu schlagen; treffen wird man gerade die, die man schützen will, die Angehörigen des Mittelstandes. (Beifall bei den Soz.)

Die Petition wird zur Kenntnis genommen.

Eine Petition auf Erweiterung des § 1269 der Reichsversicherungsordnung beantragt die Kommission als Material zu überweisen; die Abgg. Albrecht und Gen. (SD.) beantragen Überweisung zur Berücksichtigung.

Hoch (SD.): Den Versicherungsanstalten ist es überlassen, in solchen Fällen, wo eine drohende oder bestehende Invalidität durch ein Heilverfahren beseitigt werden kann, dieses zu bewilligen oder zu versagen. Die Petition wünscht, daß in solchen Fällen den Versicherungsanstalten die Pflicht auferlegt wird, das Heilverfahren zu gewähren. Wir haben das schon bei der Beratung der R. V. O. beantragt, sowie, daß auch den Invaliden Krankenpflege zuteil werden solle. Alle Parteien des Reichstags erklärten das zwar für notwendig, lehnten aber unseren Antrag in Rücksicht auf die Finanzen des Reiches ab, doch sollte diese Verbesserung sehr bald nach Inkrafttreten der R. V. O. eingeführt werden. Zu dem Antrag, daß wenigstens in den Fällen, wodurch das Heilverfahren die Invalidität beseitigt, die Versicherungsanstalt also entlastet werden kann, sie zur Gewährung des Heilverfahrens verpflichtet sein soll, wurde von allen Parteien bemerkt, daß in einem solchen Falle das Heilverfahren niemals verweigert werden würde. Die Praxis hat dieser Erwartung nicht recht gegeben, in einer ganzen Reihe von Versicherungsanstalten wird auch in solchen Fällen das Heilverfahren verweigert. Wird die Petition nur als Material überwiesen, so bedeutet das, daß der Reichstag eine Stellungnahme verweigert. Aber nach der Art, wie alle Parteien bei der Beratung der R. V. O. Stellung genommen haben, ist der Reichstag es sich selbst schuldig, auch jetzt wieder Stellung zu nehmen; deshalb muß die Petition dem Reichskanzler zur Berücksichtigung überwiesen werden. (Bravo! bei den Soz.)

Der Antrag Albrecht auf Überweisung zur Berücksichtigung wird abgelehnt, der Antrag der Kommission (Überweisung als Material) angenommen.

Eine Petition von 6 gewerblichen Vereinen, welche die Beseitigung der Zuckersteuer bei Verarbeitung von Früchten in gewerblichen Etablissements verlangen, beantragt die Kommission, als Material zu überweisen.

Brey (SD.): Wir sind gegen alle steuerlichen Hemmnisse einer Industrie. Daher wünschen wir, daß der Reichskanzler den Wünschen der Petenten nachkommt. Dazu kommt, daß die Verteuerung der Fruchtmarmeladen gerade die ärmsten Kreise der Bevölkerung trifft, die nicht in der Lage sind, Butter oder Ersatzmittel für Butter zu kaufen. Ich frage die Regierung, ob die in Aussicht gestellte Ermäßigung der Zuckersteuer zum 1. April 1914 bestimmt zu erwarten ist. Sollte ich eine dieses verbürgende Antwort nicht bekommen, so beantrage ich im Interesse der beteiligten Industrien, der obstbauenden Landwirtschaft und einer gesunden und abwechselungsreichen Ernährung der ärmeren Bevölkerung die Überweisung der Petition zur Berücksichtigung.

Nach kurzen Bemerkungen der Abgeordneten Mumm (WVg.) und Marquardt (NL.) wird der Antrag Brey (Überweisung zur Berücksichtigung) angenommen.

Eine Petition des Kriegsinvaliden Försters in Essen um Wiedergewährung seiner Militärpension beantragt die Kommission dem Reichskanzler zur Kenntnisnahme zu überweisen.

Sachse (Soz.): Försters hat 1871 seine Militärpension erhalten und 1904 eine Alterszulage. 1909 wurde ihm diese wieder entzogen und dann auch die Militärpension, nachdem er sie 38 Jahre bezogen hatte und inzwischen 69 Jahre alt geworden war. (Hört, hört!) In der Zwischenzeit war er wohlhabend gewesen, hatte aber sein Vermögen wieder verloren, und trotzdem hat man ihm die Rente entzogen. Die Kommission war der Meinung, daß formell nichts zu machen sei, da er den Rechtsweg beschritten hatte und abgewiesen worden ist. Aber der Reichstag muß es unbedingt verurteilen, wenn man einem 69jährigen armen Manne eine solche Rente wieder entzieht, während hohe Regierungsbeamte, die kerngesund in Pension gehen und dann in Privatbetrieben 40 000 Mk. Jahresgehalt beziehen, nebenbei ihre hohe Pension vom Reiche erhalten. (Hört, hört! bei den Soz.)

Ein Kommissar der Militärverwaltung: Försters hat die Feldzüge 1870 und 71 mitgemacht. (Hört, hört!) 1870 erkrankte er an Wechselfieber und erhielt im August 1871 die Militärpension, weil sich herausstellte, daß noch Folgen von dem Wechselfieber vorhanden sind, zunächst auf ein Jahr. Die Nachprüfung ergab, daß noch weitere Reste der Krankheit vorhanden waren, und weil die Ärzte annahmen, daß sich der Zustand nicht bessern würde, erhielt er die Pension dauernd zugebilligt. Als er 1904 die Alterszulage beantragte, wurde sie ihm bewilligt. Später ergab sich dann die Notwendigkeit einer Nachprüfung, und dabei stellte sich heraus, daß Rückstände von dem Leiden, auf Grund dessen er die Pension erhalten hatte, nicht mehr bestanden. Daher mußte ihm auf Grund des Gesetzes die Pension entzogen werden. Es ist in der Kommission angeregt worden, erneut in eine wohlwollende Prüfung der Sache einzutreten. Das soll geschehen, wenn Förster auf Grund eines militärärztlichen Zeugnisses den Nachweis erbringen sollte, daß doch noch Rückstände der damaligen Krankheit vorhanden sind. Das hat er bisher nicht getan.

Sachse (SD.): Ein solches Gutachten beizubringen, dürfte Försters schwer werden, nachdem ihm gerade auf Grund eines militärärztlichen Attestes die Rente entzogen wurde.

Der Kommissionsantrag wird angenommen. Damit ist die Tagesordnung erledigt.

Nächste Sitzung: Mittwoch 1 Uhr. Wahl des Präsidenten, Interpellationen über die auswärtige Lage und die Teuerung sowie eine neueingegangene Interpellation Ablaß (Vpt) über das Koalitionsrecht der Militärarbeiter.

Schluß: 6¼ Uhr.

Aus der Partei.

Aus der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion. Der Vorsitzende Gen. Molkenbuhr widmete in der Sitzung vom Dienstag abend zunächst dem verstorbenen Gen. Förster einen tiefempfundenen Nachruf. Die Fraktion wird beim Begräbnis durch eine Deputation vertreten sein. — Bei der Wahl des Präsidenten wird die Fraktion geschlossen für den Abg. Kämpf eintreten; die Rechte schlägt den Abg. Spahn vor. — Zur Fleischteuerungs-Interpellation, die am Mittwoch zur Verhandlung kommt, sprechen die Abg. Scheidemann, Molkenbuhr und Dr. Südekum.

Landtagskandidatur für Teltow-Beeskow. Als Kandidaten für die durch Tod des konservativen Landtagsabgeordneten Fehlisch erforderliche Ersatzwahl im Landtagswahlkreise Teltow-Beeskow hat die sozialdemokratische Wahlkreisorganisation in einer außerordentlichen Wahlkreisversammlung, die Sonntag im Charlottenburger Volkshaus tagte, einstimmig den Genossen Gutsbesitzer Hofer aus Ostpreußen aufgestellt. Genosse Hofer hat sich zur Annahme der Kandidatur bereit erklärt.

Die neueste Verleumdung der Sozialdemokratie. Der Reichsverbandspresse ist Heil widerfahren. Mit Ungestüm wirft sie sich auf eine Unterschlagungsaffäre, die in der Solinger Ortskrankenkasse zu verzeichnen ist. Auf mehr oder weniger Unwahrheiten kommt es dabei nicht an. So lesen wir in der konservativen „Post":

„Ehrliche Genossen. Bei der Solinger Ortskrankenkasse, die sich schon seit Jahren in sozialdemokratischen Händen befindet, sind, wie uns geschrieben wird, große Unterschleife aufgedeckt worden. Der Rendant Reinhard wurde verhaftet. Er hat, wie die amtliche Untersuchung ergab, 60 000 Mark unterschlagen. Auch die Vorstandsmitglieder haben ihre Pflicht arg vernachlässigt und Gelder zu ihrem eigenen Vorteil verbraucht. Der 1. Vorsitzende, der sozialdemokratische Stadtverordnete Knoth, hat von dem Rendanten Gelder angenommen und sich Vorschüsse aus der Krankenkasse zahlen lassen, und zwar in Höhe von mehreren tausend Mark. Der 2. Vorsitzende Gießmann hat ebenfalls Gelder angenommen und Kasseneigentum zu seinem Nutzen verkauft. Außerdem ist ihm in einem Falle Urkundenfälschung nachgewiesen. Das Kassenvorstandsmitglied Albers hat von dem Rendanten sich über 1000 Mark geben lassen. Auch das Vorstandsmitglied Unternehmer Bosselmann hat mit Wissen des Vorsitzenden in unzulässiger Weise Geld aus der Ortskasse erhalten. Der Vorstand ist sofort suspendiert und die Untersuchung eingeleitet worden."

Uns wird hierzu aus Solingen berichtet: Nachdem die Aufsichtsbehörde der Kasse durch dritte oder vierte Hand dahintergekommen war, daß in der Kasse nicht alles in Ordnung sei, wurde eine behördliche Revision vorgenommen, die ergab, daß 63 000 Mk. am Kassenvermögen fehlen. Der Rendant Reinhard, ein Bürgerlicher, der über seine Verhältnisse hinaus gelebt hat, wurde verhaftet. Die Kasse hatte auch für ihren Bezirk die Invalidenbeiträge für die Versicherngsanstalt Düsseldorf einzuziehen. In dieser Kasse ist nun zum größten Teil der Fehlbetrag zu verzeichnen. Der zweite Vorsitzende, ein Arbeitgeber, der bei der letzten Stadtratswahl und bei anderen Wahlen Mitglied des liberalen Wahlkomitees war, soll Gegenstände, die der Kasse gehören, an sich genommen und für sich verwertet, sowie Unterschriften zu seinem Vorteil und zum Schaden der Kasse gefälscht haben. Auch er wurde verhaftet und sitzt ebenfalls in Elberfeld in Untersuchung. Der erste Vorsitzende, unser Stadtverordneter Knoth, wurde wiederholt behördlich vernommen, doch konnte ihm nichts Nachteiliges nachgewiesen werden. Es ist eine bewußte Unwahrheit, wenn die bürgerliche Presse behauptet, ihm seien auch Unregelmäßigkeiten nachgewiesen. Wohl hat er auf Beschluß des Vorstandes auf seinen Antrag ein Darlehen als zweite Hypothek auf sein Haus aus Kassenmitteln erhalten. Diese Hypothek hätte der Vorstand nicht bewilligen dürfen, da eine zweite Hypothek nicht als mündelsicher angesehen wird. Außerdem hat Knoth von dem ihm befreundeten Rendanten ein Darlehen erhalten. Doch das ist eine reine Privatsache. Es ist allerdings möglich, daß das Geld Reinhard ohne Wissen des Vorsitzenden der Kasse entnommen hat. Weiter hat ein Vorstandsmitglied der Kasse, das Beamter des Metallarbeiterverbandes ist, sich von Reinhard 1000 Mark angeblich aus dessen Privatmitteln geborgt. Unbegreiflicherweise ist dieses Vorstandsmitglied, nachdem die Unterschleife bekannt wurden, über die Grenze gegangen, und die Reichsverbandspresse nimmt Anlaß, die schlimmsten Schlüsse daraus zu ziehen. Am Sonnabend befaßte sich in Solingen eine öffentliche Versammlung, die von etwa 1500 Personen besucht war, mit dieser Angelegenheit. Es wurde eine Resolution angenommen, die den Vorwurf der bürgerlichen Presse gegen die Sozialdemokratie und den gesamten Vorstand einstimmig und energisch zurückweist.

Eine gewaltige Friedensdemonstration wurde am Sonntag in Elberfeld-Barmen veranstaltet. Geplant war die Demonstration bei gutem Wetter unter freiem Himmel, bei schlechtem Wetter im Zirkusgebäude. Sie mußte auch im Zirkusgebäude abgehalten werden. Lange vor Beginn der Versammlung war der Riesenraum des Zirkus dicht gefüllt. Im Hauptraum waren 6000, in einem Nebenraum noch weitere 3000 Personen anwesend. Als die Polizei schließlich alle Zugänge absperrte, zogen weitere Tausende Besucher in ein anderes Lokal, und hier wurde eine dritte Versammlung abgehalten. Da aber diese dritte Versammlung nicht polizeilich angemeldet war, löste die Polizei sie auf. Die Besucher gingen darauf nach dem zuerst vorgesehenen Platze und vereinigten sich dort mit den Demonstranten der beiden Zirkusversammlungen. Hier waren dann 12 000 Personen versammelt. In den drei Riesenversammlungen sprachen abwechselnd die deutschen Reichstagsabgeordneten Ebert und Stücklen sowie der holländische Abgeordnete Kleerekhofer unter brausendem Beifall. In der Schlußversammlung auf dem Platze wurde eine Sympathiekundgebung an den Baseler Kongreß beschlossen und übermittelt. Die Demonstration hinterließ in ihrem würdevollen Verlauf einen großartigen Eindruck. — Weitere große Friedensdemonstrationen wurden abgehalten in Hagen, Solingen und Remscheid.

Gewerkschaftsbewegung.

Abkehrscheine in der Metallindustrie? Die Unternehmer verfallen unausgesetzt auf neue Methoden, um den Arbeiter im Arbeitsverhältnis rechtlos zu machen. So haben die Eßlinger Unternehmer der Metallindustrie einen Plan ausgeheckt, wodurch die Arbeiter in ihrer Freizügigkeit auf das Aeußerste beschränkt werden. Es kann sich nämlich jetzt ein Arbeiter nur dann bei einem andern Unternehmer nach Arbeit umsehen, wenn er durch eine Karte nachweist, daß er an seinem seitherigen Arbeitsplatz die Kündigung eingereicht hat. Ausgeheckt hat den sauberen Plan der „Industrieverein" (nicht zu verwechseln mit dem Verband Württembergischer Metallindustrieller). Da aber die Firmen der Metallindustrie ausnahmslos dieser lokalen Vereinigung angehören, und die Metallarbeiter nicht gewillt sind, sich die Gelegenheit, ihren Arbeitsplatz zu wechseln, derart unterbinden zu lassen, so ist für die Metallarbeiter aller Branchen Eßlingen a. Neckar aufs strengste gesperrt.

Maßregelungen bei der Victoria-Versicherungsgesellschaft. Es sind jetzt schlechte Zeiten für die Verkünder der Lehre von der Harmonie der Interessen zwischen den Arbeitgebern und den Privatangestellten. Erst vor kurzem hat die Leipziger Kreditanstalt einige Bankbeamte gemaßregelt, weil sie einer bei der Direktion mißliebigen Organisation angehören. Jetzt hat die Versicherungsgesellschaft „Victoria", die sich rühmt, die größte Privatversicherungsgesellschaft des Kontinents zu sein, in Berlin einige Mit-

gl eder des Zentralverbandes der Handlungsgehilfen entlassen, die 13—16 Jahre im Betriebe beschäftigt sind, und die für ihre Arbeiten Anerkennung und nicht Entlassung erwarten durften. Angeblich sollen die Angestellten im Betriebe für die Gewerkschaft tätig gewesen sein. In Wirklichkeit erfolgten die Maßregelungen nur, weil es dem Zentralverband gelang, einen erheblichen Teil der Angestellten des Betriebes zu organisieren und die Direktion mit Recht vermutete, daß das organisierte Personal versuchen wird, die jämmerlichen Arbeitsverhältnisse, die bei der „Victoria“ herrschen, möglichst nachdrücklich zu verbessern. Hinzu kommt, daß die Direktion der „Viktoria“ durch die Ankündigung der „Volksfürsorge“ aufs höchste nervös wurde, und sie vielleicht auch meint, jetzt auf die organisierte Arbeiterschaft keine Rücksicht mehr nehmen zu müssen, da diese sich hüten wird, fernerhin ihre Groschen der „Victoria“ zuzuführen. In dieser Annahme wird sich — dessen sind wir gewiß — die Direktion der „Victoria“ nicht geirrt haben. Um so enttäuschter aber werden die Herren sein, daß sie mit ihren Maßregelungen das Gegenteil von dem erreicht haben, was sie erreichen wollten. Nun erst recht scharen sich die Angestellten um das Banner der Organisation. Das war so recht deutlich zu erkennen bei einer Protestversammlung, die am Freitag, dem 22. dieses Monats, in dem großen Saal des Deutsches Hofes in Berlin tagte und die den Riesensaal bis auf den letzten Platz füllte. Aufmerksam lauschten die Anwesenden den Ausführungen der Referenten Genossen Dr. Hugo Heinemann und Dr. Breitscheid. Jedes scharfe Wort, das gegen die Maximen der großkapitalistischen Direktion der „Victoria“ gerichtet wurde, fand in der Versammlung jubelnde Zustimmung. Als Vertreter des Parteivorstandes richtete Genosse Scheidemann einige Worte an die Versammelten und forderte unter dem begeisterten Beifall der Versammlung auf, unentwegt für die Entwicklung der gewerkschaftlichen und politischen Organisation zu sorgen. Als Vertreter der Generalkommission sprach Genosse Silberschmidt anfeuernde Worte. Die bürgerlichen Reichstagsfraktionen waren zwar geladen, hielten es aber nicht einmal für nötig zu antworten. Nur die Fortschrittliche Volkspartei ließ erklären, daß sie keine Zeit habe, die Kundgebung zu besuchen. Nachdem sich eine erhebliche Anzahl der Anwesenden der Organisation angeschlossen hatten, wurde eine Entschließung einstimmig angenommen, in der auf das entschiedenste protestiert wird gegen die Maßregelung einiger Angestellten durch die „Victoria“, Versicherungs-Aktien-Gesellschaft zu Berlin. Die betroffenen Angestellten waren 13 bezw. 15 Jahre in Diensten der Firma und sind lediglich wegen ihrer Tätigkeit für die gewerkschaftliche Organisation, den Zentralverband der Handlungsgehilfen, gekündigt worden. Die Versammelten sehen in dieser Handlungsweise der „Victoria“ einen unzulässigen Angriff auf das gesetzlich gewährleistete Koalitionsrecht der Angestellten und beauftragen den Zentralverband der Handlungsgehilfen, alle erforderlichen Schritte zu tun, um die Direktion der „Victoria“ zur Zurücknahme der Maßregelungen zu veranlassen. Die Versammelten verpflichten sich, ihr Koalitionsrecht bis aufs äußerste zu verteidigen und werden mit aller Kraft für den Ausbau und die Stärkung ihrer Organisation, den Zentralverband der Handlungsgehilfen, tätig sein.

Zur Lohnbewegung der Schiffsmannschaften im Elbe-Odergebiet. Die erste Verhandlung zwischen dem Unternehmerverband für Binnenschiffahrt, dem Deutschen Transportarbeiter-Verband und dem Zentralverbande der Maschinisten und Heizer findet am 4. Dezember in Berlin statt. Bedauerlicherweise wird durch einzelne Firmen eine Verschärfung der Situation dadurch herbeigeführt, daß versucht wird, die Mannschaften durch Sonderverträge für die Schiffahrtsperiode 1913 zu binden. Allerdings sind diese Bemühungen bisher ohne Erfolg geblieben und werden es, weil die Zahl der Unorganisierten äußerst minimal ist, auch in Zukunft bleiben. Die größte Firma, die vereinigten Elbschiffahrts-Gesellschaften A.-G., versucht die Maschinisten dahin zu bringen, daß sie ihre Lohn- und Arbeitsverhältnisse durch eine Kommission direkt mit der Firma regeln sollen, unter Ausschaltung des Zentralverbandes der Maschinisten und Heizer; der Zentralverband hat 1909 den Vertrag für die Maschinisten abgeschlossen. Dieses Eingreifen einzelner Firmen vor der ersten Verhandlung zwingt natürlich die in Frage kommende Organisation, Gegenmaßregeln zu ergreifen, wodurch eine Verschärfung der Lage herbeigeführt wird.

Aus dem Gerichtssaal.

4 Todesurteile. Die vier des Mordes an dem Spielhöllen-Besitzer Rosenthal in Neuyork überführten Verbrecher sind zur Hinrichtung auf elektrischem Wege verurteilt worden, die in der am 6. Januar nächsten Jahres beginnenden Woche vollzogen werden soll.

Literarisches.

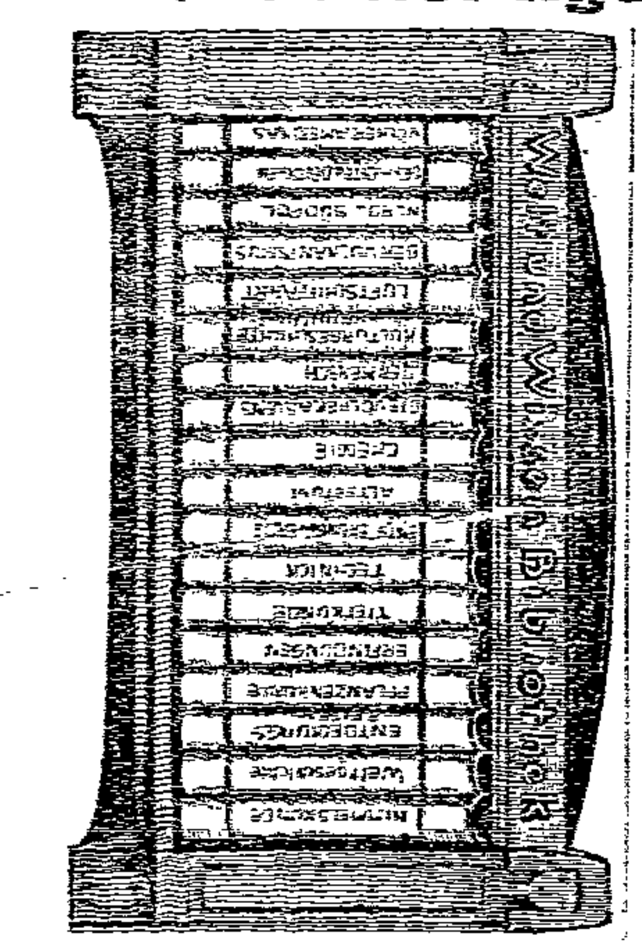
Ein prächtiges Werk, „Vom Kongo zum Niger und Nil“ (gebunden 20 Mk.) ist soeben in zwei hübsch ausgestatteten Bänden bei Brockhaus erschienen, gerade rechtzeitig für Weihnachten. Herzog Adolf Friedrich zu Mecklenburg, der gegenwärtige Gouverneur unserer Kolonie Togo, berichtet mit seinen Begleitern über seine letzte große Afrika-Expedition, von der er erst im vorigen Jahre zurückgekehrt ist. Sie hat über Deutschlands Grenzen hinaus allgemeines Aufsehen erregt durch die hervorragenden Entdeckungen, die ihr beschieden waren. Reiche Schätze für die deutschen Museen und Zoologischen Gärten konnte der Herzog heimbringen. Aber die Eroberungen für die Wissenschaft waren nicht ohne Kampf. Kriegerische Verwickelungen hemmten die Expedition, und die Natur öffnete ihr Arsenal an Schrecknissen, um die glückliche Durchführung der Haupt- und der Teilerpeditionen aufs äußerste zu erschweren. Deutsche Forscher lassen sich jedoch nicht schrecken. Der Titel „Vom Kongo zum Niger und Nil“ läßt erkennen, welch ausgedehntes Gebiet der Schauplatz der Expedition war. Jeder der Führer der Teilerpeditionen erzählt in charakteristischer Weise seine Erlebnisse und Erfahrungen, und die verschiedenen Berichte schließen sich zu einem fesselnden Ganzen zusammen. Der Herzog selbst erforschte die Gebiete des riesigen Tschad-Sees und seines mächtigen Zuflusses des Schari. Er hatte sehr interessante Erlebnisse mit den prachtliebenden Sultanen jener uralten Negerreiche, in denen ein Stück Mittelalter wiedererstanden erscheint. Sein treuer Begleiter und Adjutant Hauptmann von Wiese drang vom Schari durch die riesenhaften Urwälder des Uelle-Gebiets auf die weiten Steppenflächen des Nilbeckens hinaus. Dabei machte er Bekanntschaft mit Stämmen, die zu den grausamsten Menschenfressern gehören. Auch der Zoologe Dr. Schubotz durchquerte dieses Urwaldgebiet. Es war ihm das außerordentlich seltene Glück beschieden, ein nahezu sagenhaftes Tier zum ersten Male in frischgeschossenem Zustande photographieren zu können. Dieses Tier, das berühmte Okapi, ein Bewohner des tiefsten afrikanischen Urwaldes ist so scheu, daß es Europäern noch niemals geglückt ist, das Tier lebend zu sehen. Der schwarze Jäger des Dr. Schubotz erklärte, die Europäer seien für die Jagd auf das Okapi zu dumm und machten zu viel Lärm. Schubotz entrollt ein überaus anheimelndes Bild von einem irdischen Paradies, und man gewinnt mit ihm das Volk der Mangbettu außerordentlich lieb. Kunstmaler Heims versteht es nicht nur, die Leutchen, mit denen er in jenen unbekannten Gebieten zu tun hatte, im Bild festzuhalten, sondern sie auch trefflich zu schildern, und mit Behagen liest man den Bericht von seinen mannigfaltigen Erlebnissen. Auch seine Freundin Simba, die Löwin, die inzwischen Berlinerin geworden ist, gewinnt die Sympathie des Lesers durch ihre Backfischstreiche. In ein ganz unbekanntes Gebiet Südkameruns führt uns Dr. Schultze. Ein ungeheurer dichter Urwald verbirgt reiche Schätze, und zum ersten Male erfährt das deutsche Publikum näheres über Land und Leute in diesem zukunftsreichen Gebiet. Zwerge und Menschenfresser bevölkern den Urwald. Der Forscher hat es verstanden, mit den Zwergen, den Jägern des Urwalds, die als Fleischlieferanten von den Negern ho chgeschätzt werden, auf vertraulichen Fuß zu kommen und sie in ihrem Familienleben zu beobachten. Die Menschenfresserei ist in Südkamerun unglaublich ausgeartet. Werden doch die eigenen Eltern mit denen befreundeter Familien zum Fressen ausgetauscht! Aber glücklicherweise sind auch im undurchdringlichen Urwald der Kultur die Wege geebnet worden. Freilich war dies nur unter außerordentlichen Schwierigkeiten und Aufbietung aller Energie möglich, wie die Schilderungen Dr .Schultzes zeigen. Der Botaniker der Expedition Dr. Mildbraed entrollt entzückende Bilder der Inseln Fernando Poo und Annobon, dieser Perlen des Golfes von Guinea. Diese Inseln sind nicht nur landschaftlich ausgezeichnet, sondern besitzen insbesondere einen hohen wirtschaftlichen Wert. Erstaunlich ist der Reichtum des Buches an ausgezeichneten bunten und einfarbigen Abbildungen, Kabinettstücken der modernen Reproduktion. Für den Preis von 20 Mark ist das, was in dem Buche in Wort und Bild geboten wird, als außerordentlich billig zu bezeichnen, und wir können nur jedem, der gern von eigenartigen Ländern und Völkern hört und der sich für deutsche Forscherarbeit im schwarzen Erdteil interessiert, warm empfehlen, dem prächtigen Buche auf dem Weihnachtstische einen hervorragenden Platz einzuräumen.

Briefkasten.

Zwei Streitende. Im Jahre 1896 wurde die Maifeier durch durch eine Morgenfeier bei Stehr und einen Ausflug nach Israelsdorf begangen.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling.
Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer & Co.
Sämtlich in Lübeck.

Höchstwichtige Mitteilung für alle Leser des „Lübecker Volksboten“.



Unseren Lesern teilen wir hierdurch ergebenst mit, daß wir von jetzt ab eine reich illustrierte Wochenschrift unter dem Titel „Welt und Wissen“ herausgeben und hierdurch ein Blatt geschaffen haben, welches sowohl den ernsten Gelehrten wie auch den Mann aus dem Volke voll befriedigen wird. Die Ausstattung ist eine erstklassige. Zahlreiche gewählte Abbildungen werden das geschriebene Wort ergänzen. Die Namen der Mitarbeiter — nur allererste Fachleute — sind jedem gebildeten Deutschen bekannt.

Um nun zu ermöglichen, daß alle unsere Abonnenten darauf abonnieren können, haben wir die kleine Entschädigung, die wir notwendig haben müssen, äußerst niedrig gestellt, und zwar auf nur 15 Pfg. für ein 24 Seiten starkes Heft.

Jedes Heft enthält 10—20 Artikel, von denen wir als Beispiel einige anführen:

Der Mensch in der Pfahlbauzeit. — Wenn die Erde erzittert. — Gesundheit und Schönheit. — Der Wille und dessen Gymnastik. — Das Leben unter Wasser. — Fernphotographie. — Liebe und Ehe bei den Naturvölkern. — Der Mensch und die Geisterwelt. — Flüssige Luft. — Einfluß der Lebensweise auf das Menschenalter. — Verschwundene Städte in der Sahara. — Die Zukunft der Elektrizität im Haushalt. — Mein Aquarium. — Unser Sonnensystem. — Das heutige Erbrecht usw. usw.

Um unser Ziel zu erreichen, daß „Welt und Wissen“ von jedem Gebildeten abonniert wird, liefern wir an Abonnenten von „Welt und Wissen“ eine große illustrierte

Hand- und Hausbibliothek vollständig gratis,

und zwar sind folgende Werke in Aussicht genommen, von denen zu jedem Jahrgang resp. 52 Heftlieferungen 3 kompl. Werke geliefert werden:

Illustrierte Geschichte des Deutschen Volkes.
Illustrierte Weltgeschichte.
Die Entstehung der Erde.
Illustrierte Himmelskunde.
Illustrierte Kulturgeschichte des Deutschen Volkes.
Denkwürdige Entdeckungsreisen.
Denkwürdige Erfindungen.
Illustrierte Tierkunde.
Illustrierte Pflanzenkunde.
Illustriertes Buch der Technik.
Entdeckungsreisen nach dem Nord- und Südpol.
Entdeckungsreisen im schwarzen Erdteil.
Illustriertes Buch der Chemie.
Der Vulkanismus.
Die Luftschiffahrt und der Aeroplan.
Der Bau des menschlichen Körpers.
Die Völker Asiens.
Die Völker Afrikas.
Die Völker Amerikas.
Illustrierte Geschichte des Altertums.

Bestellschein für die Abonnenten des „Lübecker Volksboten“.

Herren
Fr. Meyer & Co.
Lübeck.

Unterzeichneter abonniert hierdurch auf
„Welt und Wissen“.
52 Hefte à 15 Pfg.

Name: ——————

Ort: ——————

Straße: ——————

Eine kl. Wohnung zu vermieten. Preis 100 Mk. (5270 Marliring 17. b. Zentral-Gefängnis.

1 tür. **Kleiderschrank** bill. zu verk. 5282) Bei St. Johannis 22, part.

Eine weiße Tibet-Boa zu verkaufen. 5281) Augustenstraße 14, part.

Schwarzer Rock und Weste, engl. Leder, ein Jahr alt und eine Burg billig zu verkaufen. 5279) Dornestraße 8.

Gut erhaltene Damenkleider, 2 Mäntel, Röcke, Schirme, Hüte, Schürzen, Wäsche u. verschiedenes, Größe 26, billig zu verkaufen. (5286 Wahmstr. 66,I. Kl. Händler verbeten.

1 blauer Kinderwagen auf Gum., **1 Kinderklappstuhl** zu verkaufen. 5277) [illegible]straße 5, I.

1tür. dunkler Waschtisch zu verkaufen. (5276 Brückstraße 14, I.

Eine Geige zu verkaufen oder gegen eine Zither zu vertauschen. 5275) Glandorpstraße 10, II.

Eine Kinderbettstelle u. Puppenwagen zu verkaufen. 5274) Dremskamp 21.

Ein dunkelbl. Kinderwagen billig zu verkaufen. 5272) [illegible]straße 11.

Visiten-Karten empfiehlt die Buchdruckerei von **Friedr. Meyer & Co.**

Kinderklappstuhl billig zu verkaufen. 5285) Waisenhofstraße 29 a.

Gefunden eine Handtasche in der Kronsforder Allee. (5273 Abzuholen Attendornstraße 47, p.

Rechnungs-Formulare werden hergestellt in der Buchdruckerei des Lüb. Volksboten. Johannisstraße 46.

Ausschuß-Aepfel 10 Pfund 80 Pfg. 5283) Mengstraße 18.

Heute
1 Brot zu 25 Pfg. gratis
auf 1 Pfund Margarine
„Regenta“ Pfund 1 Mk.
„Merkator“ „ 90 Pfg.
A. Sommerfeld
5207 Geverdesstraße 7.

Für unsere Frauen.

Für die Ehescheidung in Italien.

Daß die Aufrechterhaltung der gesetzlichen Unauflösbarkeit der Ehe, an der das italienische Recht aus Rücksicht auf die Klerikalen festhält, nachgerade allen Kreisen der Bevölkerung unerträglich erscheint, geht aus einer Rede hervor, die der Oberstaatsanwalt von Lucca bei der Eröffnung der Gerichtsarbeiten nach den Sommerferien soeben gehalten hat. Der Redner hat in seinen Ausführungen darauf hingewiesen, daß im Jahre 1909 in Italien nicht weniger als 2186 Trennungen von Tisch und Bett beantragt worden sind und daß in demselben Jahre mindestens dieselbe Zahl von Ehen durch gegenseitiges Uebereinkommen getrennt worden sind. All diesen Ehepaaren verbietet das Gesetz die Eingehung einer neuen Verbindung. Weiter hob er hervor, daß 22 Prozent der Insassen der italienischen Zuchthäuser verheiratet waren, und zwar, ohne Kinder zu haben, also in der Mehrzahl wohl jung verheiratet. In den Zuchthäusern von Portolongone und Volterra, in denen sich ausschließlich Individuen befinden, die auf Lebenszeit verurteilt sind, sind 428 verheiratet. Schließlich machte der Oberstaatsanwalt darauf aufmerksam, daß die Einführung der Ehescheidung bereits in einer Thronrede versprochen worden ist, und forderte das Recht auf Scheidung bei Verurteilung wegen eines gemeinen Verbrechens, bei unheilbarem Irrsinn und in all den Fällen, wo durch Mißhandlungen, Beleidigung oder Ehebruch das Zusammenleben der Gatten unerträglich geworden ist. Der Redner hätte noch hinzufügen sollen, daß die Ehescheidung in Italien bereits existiert, aber als ein ausschließliches Vorrecht der Reichen, die die ungarische Staatsbürgerschaft annehmen können.

Frauen im Dienste der Gemeinde.

Die Tätigkeit der Frauen auf kommunalem Gebiete findet von Jahr zu Jahr mehr Anerkennung. So wurden in Breslau, nachdem sich die Mitarbeit der Frauen in der Armen- und Waisenpflege bewährt hatte, schon vor einem Jahre Frauen als vollberechtigte Mitglieder in die Armendirektion gewählt. Jetzt hat nun auf Vorschlag der Armendirektion die Breslauer Stadtverordnetenversammlung zwei Frauen in den Vorstand des Kinderhortes und des Säuglingsheims, also eines Kinderkrankenhauses, gewählt und damit Frauen zu stimmberechtigten Mitgliedern des Kuratoriums eines städtischen Krankenhauses gemacht. Bei der Einführung der Frauen in den Anstaltsvorstand wies der Vorsitzende darauf hin, daß gerade in der Verwaltung der Krankenhäuser und insbesondere der Säuglings- und Kinderkrankenhäuser, sich für die Frauen ein weites und segensreiches Tätigkeitsfeld eröffne. Die Frau, die ihr eigenes Haus gut zu verwalten verstehe, sei befähigt und berechtigt, an der Verwaltung großer öffentlicher Anstalten wirtschaftlich mitzuwirken, und auch vom humanitären Standpunkte sei die liebevolle und freundliche Anteilnahme der Frau oft förderlicher, als zuweilen rauhe, für Kranke und Kinder doppelt empfindliche Mannesart.

Kleines Feuilleton.

Ehe auf Kündigung.

Von einer Eheschließung nach allermodernster Fasson wird der „Frankf. Ztg." aus Island, also ausnahmsweise einmal nicht aus dem Lande der unbegrenzten Möglichkeiten berichtet. Wie das in Reykjavik erscheinende Blatt „Ingolfur" mitteilt, gingen der Dozent an der dortigen Universität, Augenarzt Dr. Andrés Fjeldsted und Fräulein Sigridur Blöndahl, die Tochter eines früheren isländischen Volksvertreters, jüngst die Ehe ein, und zwar in der Weise, daß sie einen richtigen Kontrakt aufsetzten, der vor der zuständigen Rechtsstelle zur Verlesung gebracht wurde. Dieser Kontrakt besagt, daß die beiden vertragschließenden Personen als Eheleute zusammenleben wollen und daß alle üblichen Bestimmungen über Ehe für sie, ihr Vermögen und ihre Kinder Gültigkeit haben sollten. Dieser Ehevertrag ist jedoch kündbar und zwar ist eine Kündigungsfrist von mehreren Monaten festgesetzt. Außerdem sind besondere Bestimmungen für den Fall vereinbart worden, daß die beiden Eheleute in Zukunft nicht mehr mit einander leben wollen. Ob diese rein privatrechtliche Auffassung der Eheschließung auf gesetzliche Hindernisse gestoßen ist, wird nicht berichtet. Die neuartige Ehe wird wahrscheinlich besseren Bestand haben, als viele Ehen, bei denen die Frau oder der Mann nur als unangenehme Zugabe zu Geld oder Titel angesehen werden.

Lebend gefrorene Fische.

Man kennt seit langem die erstaunliche Widerstandsfähigkeit der Fische gegen Kälte; schon vor Jahrzehnten haben Naturforscher die Beobachtung gemacht, daß Fische, die völlig gefroren waren, zum Wiederaufleben gebracht werden konnten. Neuerdings hat der Physiker Pictet diese Versuche fortgesetzt, indem er 28 lebende Süßwasserfische langsam in einen Eisblock einfrieren ließ, der dann bis auf — 20 Grad abgekühlt wurde. Bis zu zwei Monaten ließ er die Fische in ihrem kristallenen Gefängnis, und als der Block dann aufgetaut wurde, zeigten sie sich so munter und gesund, als ob ihre gewöhnliche Lebensweise nicht im mindesten unterbrochen gewesen wäre. Der Gedanke lag nun recht nahe, diese Erfahrung auch für den Fischhandel zu benutzen und lebendige Fische in gefrorenem Zustand zu verschicken. Die „Allgemeine Fischereizeitung" berichtet jetzt über Arbeiten, die zur Feststellung der Gangbarkeit dieses Verfahrens ausgeführt worden sind. Es hat sich herausgestellt, daß es vor allem darauf ankommt, die Fische sehr langsam abzukühlen. Dies geschieht in einem eigens konstruierten Kessel, in den Eis gelegt und Sauerstoff eingeführt wird. Das Verfahren dauert fünfzehn bis achtzehn Stunden; die Fische befinden sich während dieser Zeit in ganz wenig Wasser, dessen Temprature nur wenig über Null Grad liegt. Die Fische bleiben lebendig, weil sie genügend Sauerstoff haben. Später wird der Rest des Wassers in Eis verwandelt, indem man das ganze Gefäß in eine Kältemischung eintaucht. So entsteht eine Art von Eiskuchen mit gefrorenen Fischen, die nun unter gewissen Vorsichtsmaßregeln verschickt werden können. Um die Tiere in tadellos frischem Zustand aus dem Eise wieder herauszubringen, muß auch das Auftauen sehr langsam geschehen. Die biologische Station für Fischerei in München ist jetzt mit Versuchen beschäftigt, um das vorläufig noch etwas umständlich und vielleicht auch kostspielige Verfahren auf seine praktische Verwendbarkeit zu prüfen und möglichst zu verbessern.

Heiteres.

Entschluß. „Nein, eine kurzsichtige Köchin nehme ich nicht mehr, beständig fischt sie in den Töpfen herum und sucht ihren Zwicker."

Oekonomisch. „Wie, deine Braut hat fünfzigtausend Mark Vermögen, und daraufhin machst du jetzt schon Schulden?" — „Ja, aber nur soviel, wie die Zinsen ausmachen. Das Kapital greife ich nicht an!"

Der eifersüchtige Liebhaber. Gauner (beim Verlassen des Restaurants zu seiner Braut): „Hast du's gemerkt, der grüne Bursche am Nebentisch wollte beständig mit dir kokettieren, . . . zur Strafe habe ich seinen Regenschirm mitgenommen!"

Zustimmung. Alkoholgegner: „Was, zwanzig Gläser Bier haben Sie getrunken? Das ist doch kein Genuß!" — Trinker: „Das ist schon mehr eine Leistung!"

(Aus „Meggendorfer Blätter".)

Geschäftsgeheimnis. „Wos, als Metzgersohn woaßt nei amal, wia d' Würst g'macht wern?" — „Ja, wenn i's aber sag, nacha haut mi mei Vater!"

(Aus „Simplizissimus".)

Ein großer Fehler. — „Sie haben ja geheiratet? Wie geht es Ihnen?" — „Hm — so so! Meine Heirat war ein Kapitalfehler!" — „Wieso? Eine böse Frau?" — „Nein, das Kapital fehlt!"

Mütterliche Erklärung. Nachbarin (zur Mutter eines Statisten, der zum ersten Male auftritt): „Wie kommt's aber, daß Ihr Schorsch nichts sagt?" — „Der arme Junge tut sich immer so genieren!"

Die Vielseitige. A.: Ich habe neulich gehört, daß du dich verlobt hast, wie ist denn deine Braut?" — B.: „O — sie vereint alle Vorzüge in sich — Geld — Reichtum und Vermögen!"

Hart. „Meine Eltern haben viel Schreckliches mit ihren drei Kindern erlebt, meine Gnädigste. Die beiden ältesten sind unheilbar schwachsinnig!" — „Und was ist mit Ihrem jüngeren Herrn Bruder?"

(Aus „Lustige Blätter".)

Nicht konvenierend. „Wie ist es mit deiner Hochzeit? Der Heiratsvermittler hatte dir doch eine reiche Braut besorgt!" — „Stimmt! Die hat mich aber nach einigen Tagen wieder umgetauscht!"

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling.
Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer & Co.
Sämtlich in Lübeck.

Unterhaltungsblatt
des Lübecker Volksboten.

Nr. 46. Mittwoch, den 27. November 1912.

Die Uhr.

Von Maxim Gorki.

I.

Schauerlich ist's, nachts, in der Stille und Einsamkeit der schönen, gleichmäßigen Stimme der Uhr zu lauschen. Jenen eintönigen, mathematisch genauen Lauten, die immer ein und dasselbe bezeichnen: die unermüdliche Bewegung des Lebens. In Finsternis und Träumen liegt die Erde. Alles ist still. Die Uhr allein ist's, die kalt und hart an das Schwinden der Sekunden erinnert. Das Pendel tickt. Und mit jedem Laut wird das Leben um eine Sekunde kürzer. Diese Sekunde, dieses mikroskopisch kleine Teilchen Zeit, ist jedem von nus geschenkt worden, aber sie geht dahin, um nimmer zurückzukehren. Woher kam diese Sekunde und wohin geht sie? Niemand antwortet darauf . . . Es gibt noch viele Fragen, die nicht beantwortet werden, viele wichtige Fragen, an deren Beantwortung unser Lebensglück hängt.

Wie soll man leben, um das Bewußtsein zu haben, nicht umsonst zu leben? Wie soll man leben, daß man nicht den Glauben und das Wollen verliert? So leben, daß keine Sekunde entschwindet, die nicht Geist und Gefühl bewegt? Wird die Uhr jemals eine Antwort darauf geben? O diese Bewegung ohne Ende! Was sagt die Uhr dazu?

II.

Es gibt in der Welt nichts Gleichmütigeres als die Uhr. Sie tickte mit der gleichen Einförmigkeit im Augenblick unsrer Geburt wie in der Zeit, da wir gierig die Blumen der Jugendträume pflückten. Vom Tage seiner Geburt an rückt der Mensch dem Ende näher, und wenn er im Todeskampfe liegt, wird die Uhr kalt und trocken wie immer ihre Sekunden weiter zählen.

Und wenn er lauscht, vernimmt er in diesem trockenen Zählen etwas Allwissendes, von all dem Wissen Müdes. Diese Töne werden durch nichts erregt und nichts ist ihnen teuer. Wir sind ihnen gleichgültig, und wenn wir leben wollen, müssen wir uns eine andere Uhr verschaffen, eine Uhr voller Gefühl und Gedanken, eine Uhr voller Taten, als Ersatz für die vielen eintönigen, langweiligen, die Seele durch Unmut tötenden, kalt klingenden Stunden des Lebens.

III.

Tick-tack! Tick-tack!

In dem nimmermüden Hasten der Uhr gibt es keinen ruhenden Punkt. Was nennen wir denn Gegenwart? Einer neugeborenen Sekunde folgt die andere und schon stürzt die erste in den Abgrund der Vergangenheit.

Tick-tack, und mit einemmal sind wir glücklich. Tick-tack, und in unser Herz ergießt sich das brennende Gift des Grams. Und es droht, unser ganzes Leben lang in unserem Herzen zu verweilen, wenn wir nicht eilends uns bemühen, jede weitere Sekunde unseres Lebens durch etwas Neues, Schaffendes auszufüllen. Leiden haben etwas Verführerisches. Sie sind ein gefahrbringendes Vorrecht. Wenn wir etwas besitzen, vergessen wir das andere, das höhere Recht für den menschlichen Beruf. Und dieser Leiden finden wir soviele, daß sie entwertet worden sind. Sie verlieren dadurch die Aufmerksamkeit der Menschen. Es ist darum töricht, Leiden für etwas Kostbares zu halten. Nein, lieber die Seele mit etwas Seltenerem, Wertvollerem füllen. Nicht wahr?

Das Leiden ist ein wertloser Schatz. Auch soll man nicht klagen über das Leben anderen gegenüber. Die Worte des Trostes enthalten selten das, nach dem der Mensch verlangt. Das Leben ist reicher, interessanter, wenn der Mensch allein gegen alles zu kämpfen sucht, was ihm widerstrebt. Nur im Kampfe entschwinden die langweiligen, unmutigen Stunden des Daseins.

IV.

Tick-tack! Das Leben der Menschen ist lächerlich kurz. Wie soll man nur leben? Die einen wenden sich hartnäckig vom Leben ab, die anderen weihen sich ihm gänzlich. Die einen sind am Ende ihres Lebens bettelarm an Geist und an Erinnerung, die anderen reich an beiden. Die einen wie die anderen sterben und von den einen wie von den anderen bliebe nichts, falls niemand von beiden nicht Verstand und Herz mit Freuden verschenkt. Und bei ihrem Sterben wird die Uhr ihre Sekunden zählen: tick-tack! Und eben in diesen Sekunden werden neue Menschen geboren, mehrere sogar in einer Sekunde; die anderen aber sind schon nicht mehr da. Und nichts von ihnen blieb als ihr Körper, der bald in Verwesung übergeht. Muß sich nicht euer Stolz gegen dieses automatische Schaffen empören, durch das wir ins Leben gerufen werden, um nachher aus ihm herausgerissen zu werden — und weiter nichts? Stärket im Leben das Andenken an euch, falls ihr stolz seid und euch empört über diese rätselhafte Aufgabe der Zeit. Denket über eure Rolle im Leben nach: ein Ziegelstein wurde geformt. Hernach saß er unbeweglich in der Mauer. Dann wurde er zu Schutt und verschwand. Es ist langweilig und häßlich, nur ein Ziegelstein zu sein — nicht wahr? Seid nicht dem Ziegelstein ähnlich, die ihr Vernunft und Seele besitzt und all euer stürmisches Empfinden auskosten wollt!

V.

Tick-tack!

Wenn ihr darüber nachdenken wolltet, was diese unaufhörliche Bewegung bedeutet, so müßte euch das Bewußtsein der Unwürdigkeit bedrücken. Möchte euch dies Bewußtsein empören, möchte es den Stolz in euch wecken und euch zum Kampfe gegen das Leben führen. Dem Leben, das euch beleidigt: erklärt ihm den Krieg!

Als die Natur den Menschen dahin gebracht hatte, daß er nicht mehr auf dem Bauche zu kriechen brauchte, schenkte sie ihm einen Stab: das Ideal. Und seit dieser Zeit strebt er instinktiv und unbewußt immer höher. Macht dies Streben zu einem bewußten, lehrt die Menschen, daß nur in dem bewußten Streben nach etwas Höherem das wahre Glück der Menschheit liegt. Klaget nicht euch der Machtlosigkeit an, klaget nichts an. Das einzige, was ihr dadurch erreicht, ist Mitleid: ein Almosen für die geistig Bettelarmen. Alle Menschen sind unglücklich, am unglücklichsten aber, die sich mit ihrem Unglück brüsten. Solche Leute dürsten danach, die Aufmerksamkeit der Menschen auf sich zu lenken, aber gerade sie sind deren am wenigsten wert.

Das Streben nach vorwärts, das ist das Ziel des Lebens. Möge euer ganzes Leben nur ein Streben sein und euch werden die herrlichsten Stunden zuteil werden.

VI.

Tick-tack! Tick-tack!

„Warum ist das Licht gegeben dem Mühseligen und das Leben den betrübten Herzen, dem Manne, dess' Weg verborgen ist?" Diese Frage stellte der alte Hiob an Gott. Es gibt heute keine solch tapferen Leute mehr, die in dem Bewußtsein, Gott ebenbürtig zu sein, sich nicht fürchten, mit Gott zu reden, wie Hiob. Die Menschen schätzen sich zu klein, zu niedrig ein. Sie lieben das Leben nicht genug und nicht sich selbst. Sie fürchten das Leid, da sie doch wissen, daß sie ihm nicht entgehen können. Das Unvermeidliche ist ein Naturgesetz. Es ist eine Tatsache und man muß sich damit abfinden können, daß des Menschen Sterben währt, seitdem er die Welt erblickt hat. Allein das Bewußtsein, seine Aufgabe erfüllt zu haben, vernichtete die Angst vor dem Tode. Der ehrlich durchschrittene Weg verbürgt ein ruhiges Ende.

Tick-tack! Und es bleiben vom Menschen nur seine Taten übrig. Seine Stunden mit ihren Wünschen brechen ab und machen anderen Stunden Platz. Stundenwertmesser seines Lebens! Grausame Stunden!

VII.

Tick-tack! Tick-tack!

In der Tat gedeihen in dieser Welt voller Widersprüche Lüge und Bosheit gar sehr. Alles würde besser sein, ver-

suchten die Menschen sich gegenseitig zu schützen, und besäße jeder einen wahren Freund. Der einzelne, und sei er auch noch so groß, bedeutet nur wenig. Ein gegenseitiges Verstehen ist unbedingt notwendig, denn wir drücken uns viel dunkler aus, als wir denken. Viele Worte fehlen dem Menschen, um sein Herz dem Freunde offenbaren zu können. Daher kommt auch der Verlust so vieler wichtigen Gedanken, weil wir zur richtigen Zeit nicht die richtigen Formen dafür finden konnten. Ein Gedanke wird geboren und mit ihm der innige, aufrichtige Wunsch, diesen Gedanken in stahlharten Worten zu verkörpern. Aber diese Worte fehlen.

Mehr Aufmerksamkeit daher dem Gedanken! Tragt dazu bei, die Geburt der Gedanken zu vermehren: eure Mühe wird nicht unbelohnt bleiben. Ihr findet Gedanken überall. In den Spalten der Steine selbst findet sie der, der sie finden will. Hängt es nicht von dem Menschen selbst ab, Herrscher des Lebens zu sein, anstatt sein Sklave? Hättet ihr nur den heißen Wunsch zum Leben und das stolze Bewußtsein eurer Kraft! Und das ganze Leben würde nichts anderes als eine Reihe von herrlichen Stunden voller Geisteskraft und euch überraschendem, großmütigem Heldentum sein.

VIII.

Tick-tack! Tick-tack!

Es leben die starken Geister, die tapferen Menschen! Menschen, die der Wahrheit und Gerechtigkeit und der Schönheit ihr Leben weihen!

Wir kennen diese Menschen nicht, da sie stolz sind und nicht nach Belohnung jagen. Wir sehen es nicht, wie opferfreudig sie ihre Herzen auf dem Altar der Wahrheit darbringen. Aber da sie über das Leben einen Glorienschein breiten, zwingen sie die Blinden, sehend zu werden. Es tut not, die Blinden sehend zu machen, denn es sind ihrer zu viele. „Tut die Augen auf, um die Unwürdigkeit eures Daseins wahrzunehmen!"

Es lebe der Mensch, der Herr ist seiner Sehnsucht!

Die ganze Welt lebt in seinem Herzen und alle Schmerzen und Leiden wohnen in seiner Seele. Alles Böse und Häßliche, Lüge und Grausamkeit sind seine blutigsten Feinde. All seine Stunden widmet er vollen Herzens diesem Kampfe und sein Leben ist reich an stürmischer Freude, schönem Zorne und stolzer Hartnäckigkeit! Schone dich nicht! Das ist die herrlichste Weisheit auf Erden. Es lebe der Mensch, der seiner nicht zu schonen weiß. Es gibt nur zwei Lebensformen: Verwesen oder Brennen. Die Feigen und Geizigen wählen die erste, die Tapferen und Freigebigen die andere. Ein jeder, der Sin für das Schöne hat, weiß, wo das Große verborgen liegt.

Die Stunden unseres Daseins sind leere, langweilige Stunden. Laßt sie uns mit schönen Heldentaten ausfüllen, ohne uns zu schonen!

Dann nahen uns Stunden, erfüllt von freudigem Beben, von brennendem Stolze. Es lebe der Mensch, der sich nicht zu schonen weiß!

Für das Recht zu leule!

Nacht ist es. Kein Stern am Himmel, kein Laut in der Weite. Lichtlose, lautlose, leere Nacht. Kein lebendes Wesen weit und breit. Nur drüben im Gehölz liegt ein bulgarischer Soldat. Arme und Beine weit von sich gestreckt, wühlenden Schmerz in der vom tödlichen Blei getroffenen Brust, qualvollen Durst auf den geöffneten Lippen, Todesfurcht in den Augen, vom Fieberschauer geschüttelt — so liegt er da auf dem feuchten, blutgetränkten Grase in kalter Winternacht, wimmernd, einsam, verlassen und vergessen .....

Vor zwölf Stunden war es. Sie waren vorwärts gegangen im feindlichen Feuer. Kaum einen Bissen Brot, kaum ein paar Stunden Schlaf seit einer Woche! Aber trotzdem vorwärts, immer vorwärts! Die Geschosse flogen, der Feind zielte gut aus sicherer Deckung, bald da, bald dort stürzte einer von den Kameraden! Aber es muß sein! Keinen Halt! Vorwärts! Da war er ihn die Reihe gekommen! Dort, am Rande des Wäldchens, hatte es ihn getroffen. Er hatte noch die Kraft, sich in das Gehölz zu schleppen. Hier war er zusammengebrochen. Nun liegt er hier — zwölf lange, bange Stunden!

Tausende waren seither vorübergekommen, bald langsam vorwärts kriechend im feindlichen Feuer, bald in stürmischem Laufe, das Gewehr in der Hand, vorwärts! Aber keiner von ihnen konnte, keiner durfte sich seiner annehmen! Was gilt der Todwunde im Rausche der Schlacht! Jetzt sind sie längst weit, weit weg. Kein Schuß mehr zu hören, kein Feuer zu sehen! Der todkranke Mann ist allein.

Ob er wohl noch denken kann? Welche Bilder durch das kranke, fiebernde Gehirn rollen mögen? Denkt er an das junge Weib, das er vor einem Jahre gefreit? An den blonden Knaben, den sie ihm geboren, acht Tage zuvor, ehe er fort gemußt ins Feld? An die alte Mutter, die ihn behütet in den Kindertagen, deren Alter er Glück und Stolz und Stütze war? An die Abschiedsstunde, da er seinen Buben zum letztendmal geküßt und sich aus den Armen des jungen Weibes und der alten Mutter losgerissen? Denkt er daran, was aus den Seinen jetzt werden soll?

Es dämmert. In zwei Stunden wird die Sonne aufgehen, blutig rot. Der arme junge bulgarische Soldat wird sie nicht mehr sehen. Er stirbt allein, verlassen und vergessen.

* * *

In Sofia sitzt im ärmlichen Stübchen ein Weib am Bettrand. Neben ihm liegt schlafend ein blonder kleiner Knabe. Die junge Mutter kann nicht schlafen. Immer wieder liest sie im Zeitungsblatt den Bericht über die letzte Schlacht. Immer wieder haftet ihr Auge starr an dem einen Worte: vierzigtausend Tote! Vierzigtausend in einer Schlacht! Vierzigtausend an einem Tage! Und er? Von ihm weiß die Zeitung nichts! Ist er heil und gesund, so jung und froh und stark wie einst? Wird er dabei sein, wenn sie einziehen im Siegesrausch in die große türkische Stadt? Wird er heimkehren zu ihr, zu seinem Knaben? Oder ist alles, alles vorüber? Ist er unter den vierzigtausend? Liegt er verwundet, verkrüppelt in Schmerzen in einem Feldspital? Haben sie seinen Körper in eines der vielen, vielen Massengräber bestattet? Das junge Weib blickt immer wieder stieren Blickes auf das Zeitungsblatt. Aber keine Zeitung bringt ihr Kunde von ihm. Sie wird Wochen, viele, viele Wochen warten müssen, bis sie erfährt, ob er dabei gewesen bei den vierzigtausend!

Seit Wochen Not im Hause, keine Arbeit, kein Brot! Aber was liegt daran! Wenn nur die Sorge nicht wäre, die schreckliche, stündliche Sorge! Wenn sie nur schlafen könnte! Ja, manchmal schläft sie ein, todmüde. Im Traume sieht sie ihn dann, wie sie noch als Kinder zusammen gespielt, wie er als Jüngling um sie geworben, wie sie zum erstenmal sein geworden in wilder Lust oder wie er an ihrem Bette gekniet, als das Kind gekommen war! Aber dann plötzlich — mitten hinein in die seligen Erinnerungen! — die Schreckensbilder der Schlacht! Vierzigtausend an einem Tage!

In der Stadt herrscht Siegesjubel. Junge Leute ziehen mit Fahnen und Lampions durch die Straßen. „Heil dem Zaren!" tönt es dumpf brausend herein in die ärmliche Stube. Aber das junge Weib blickt noch immer auf das zerknitterte Zeitungsblatt. Vierzigtausend an einem Tage!

* * *

Am Wirtshaustisch sitzen ehrsame Bürger. Der eine hält die Zeitung in der Hand und liest den Zechgenossen den Schlachtbericht vor: „Vierzigtausend gefallen!" Man liest es, wie man sonst die Zeitung liest, und läßt sich sein Bier schmecken. Wir sind ja alle stumpf, gefühllos und gedankenlos geworden. Was sagt es uns noch: „Vierzigtausend gefallen?" Vierzigtausend junge, starke, lebensfrohe Männer! Vierzigtausend Frauen, die den Gatten, viertigtausend Mütter, die den Sohn verloren haben! Wer denkt daran! Es plaudert sich so prächtig bei einem Glase Bier über blutige Schlachten.

Die Lübecker Bürger politisieren: „Das gibt's nicht! An die Adria dürfen die Serben nicht! Die Oesterreicher werden es der Lausebande schon zeigen. Und wenn Rußland und Frankreich sich dreinmischen wollen, dann werden wir eben auch marschieren. Wir müssen doch dem guten alten Franz Josef die Nibelungentreue halten! Wir wollen schon beweisen, daß wir noch die Alten von anno 70 sind. Und überhaupt — es gibt doch zuviel Menschen auf der Welt."

„Marschieren!" Wie leicht man das sagt! Aber wenn es wahr wird, ist es furchtbare, blutige Wirklichkeit! Dann verbluten auch unsere Söhne einsam, verlassen und vergessen in fremdem Lande! Dann sitzen auch in unseren ärmlichen Kammern viele, viele junge Frauen und lesen immer wieder in grauenvoller Sorge das eine schreckliche Wort: „Vierzigtausend gefallen!"

* * *

Es dämmert. Der Tag naht. In ganz Europa demonstriert die Arbeiterschaft für den Frieden. Diesmal gilt es nicht ein Stückchen Fleisch mehr, nicht höheren Lohn, nicht ein Stündchen mehr Muße. Wir demonstrieren für das nackte Leben! Für das bloße Recht, zu leben und zu arbeiten! Gegen den wahnwitzigen Gedanken, daß wir sterben sollen darum, weil Staatsmänner um ein paar Hafenstädte streiten, deren Namen wir vor drei Tagen noch nicht kannten!

Ja, leben wollen wir. Leben und arbeiten für Weib und Kind! Leben und arbeiten für die Zukunft des Volkes! Leben und arbeiten dafür, daß nicht mehr an einem Tage vierzigtausend sterben müssen, damit ein Zar des Siegesjubels sich freue! Leben und arbeiten für eine bessere Zukunft der Millionen, die in harter Fron den Herrschenden dienen!

Wir, die wir für den Frieden demonstrieren, sind wahrlich nicht feig. Blicken wir nicht täglich an der sausenden Maschine, von hohem Gerüst oder in den Tiefen des Berges dem Tode ins Angesicht? Haben wir nicht den Schergen aller feindlichen Gewalten zu trotzen gewußt, wenn es galt, für der Arbeit heilige Sache zu streiten? Nein, wir sind nicht feig. Wir wissen zu kämpfen und wir werden zu sterben wissen, wenn es not tut. Wir wollen, wenn es sein muß, unser Leben lassen im Kampfe — im Kampfe für unsere Sache, für das Recht, für den Wohlstand, für die Zukunft des Volkes! Aber für San Giovanni und Durazzo wollen wir nicht sterben. Wir haben Besseres im Sinne als den Streit um fremde, ferne Länder. Im eigenen Lande wollen wir leben und arbeiten und kämpfen für unser Recht! Darum wollen wir demonstrieren für das Recht, zu leben und zu arbeiten und zu kämpfen für unsere eigene Sache!

Was ist Krieg?

Einige hunderttausend Mann stark sich versammeln, Tag und Nacht marschieren, ohne Ruh, ohne zu denken, ohne zu lernen und ohne zu lesen, keinem Menschen zu etwas nützlich sein, im Schmutz verfaulen, im Schlamm liegen wie ein Vieh, unausgesetzt stumpfsinnig dahinleben, Städte plündern, Dörfer anzünden, Völker ruinieren, beim Zusammentreffen mit einem anderen gleichen Haufen menschlichen Fleisches sich auf ihn stürzen, das Blut in Strömen vergießen, die kotige blutgetränkte Erde mit zerfetzten und durcheinandergeworfenen Menschenleibern bedecken und Berge von Leichen aufhäufen, deren Hände und Beine weggerissen und deren Gehirne verspritzt, ohne Nutzen für jemand; krepieren in einer Ecke des Feldes, während eure Eltern, Frauen und Kieder vor Hunger daheim umkommen: das ist Krieg!

Oder: In ein Land eindringen, den Mann, der sein Haus verteidigt, erwürgen, die Wohnhäuser der Armen und Elenden, die kein Brot mehr haben, in Brand stecken, die Einrichtungsgegenstände zerbrechen, die kleineren Gegenstände stehlen, den Wein in den Kellern saufen, den Rest ausrinnen lassen, die Frauen und Mädchen, denen man in den Straßen begegnet, vergewaltigen, Millionenwerte vernichten, hinter sich unsägliches Elend und die Cholera zurücklassend: Das ist Krieg!

Guy de Maupassant.

Reiseplaudereien.

Von Ad. Thiele.

III. **Nach dem Mittelmeere.**

Bist du eine Woche lang in Londons Sonnenglut rastlos umhergestreift von Museum zu Museum, von Sehenswürdigkeit zu Sehenswürdigkeit, so bist du erschöpft. Selbst die Kunstschätze des Britischen Museums und die unerreichten physikalischen, mineralogischen, ethnographischen und technischen Sammlungen der Kensington-Museen vermögen dich dann kaum noch zu fesseln. Du siehst im Kensington-Museum vor den ersten, von Stephenson und anderen vor nahezu hundert Jahren gebauten beweglichen Dampfmaschinen mit ihrem unbeholfenen Gestänge und wirst dir kaum klar, welchen ungeheuren Fortschritt seitdem der Maschinenbau gemacht hat und welche Revolution dieser Erfindung zu danken ist. Dir imponiert nicht mehr das fabelhafte Straßentreiben, der märchenhafte Reichtum. Deine geistige Spannkraft ist erschlafft. Du besuchst dann wohl das Grab unseres Altmeisters Karl Marx auf dem mächtigen Friedhofe des Highgate (Heißgätt) Hill im Norden Londons. Die Ruhe unter den schattigen Baumgängen tut dir wohl. Nun ruht übrigens auch der alte Parteiveteran Lessner, den ich vor drei Jahren besuchte und der trotz seiner 80 Jahre und seiner Blindheit und Schwerhörigkeit noch so gern und lebhaft plauderte, auf einem der Friedhöfe im Süden der Stadt. Ich war der letzte deutsche Parteigenosse gewesen, den er vor seinem bald darauf erfolgten Tode gesprochen hat.

Du sehnst dich heraus aus dem Gewühl Londons. Da wirkt der Aufenthalt auf dem Lloyddampfer Prinz Ludwig, der uns von Southampton aus nach dem Mittelmeere bringen soll, erquickend. Die dreißig Grad Celsius im Schatten fallen nicht lästig; sie werden durch eine linde Brise gemildert. — Wieder zum Himmel und Wasser, zunächst nur knapp vier Tage lang, aber ein Labsal für die Nerven. Und dein Magen gewinnt seine Aufnahmefähigkeit, über die du erstaunst. Bist du ein Frühaufsteher, so kannst du schon morgens 6 Uhr auf dem Deck Kaffee und frischgebackene Brötchen genießen, soviel du willst. Aber lasse noch ein Eckchen im Magen frei. Denn um acht Uhr ladet dich die Glocke nach einem der Speisesäle zum ersten Frühstück. Außer Kaffee, Tee, Kakao, Hafergrütze, Schokolade werden dir da nach freier Auswahl und in unbegrenzten Mengen serviert gebackener oder gebratener Fisch, diverse Braten, knusperige Hühnerschenkel, Eierspeisen aller Art, Früchte, Marmeladen, pikante Anchovis, kurz, eine Auswahl, die dir die Auslese schwer macht. Und du wunderst dich über die Mengen, die du vertilgen kannst. Seeluft macht Appetit.

Nun beginnt das dolce far niente, das süße Nichtstun. Du blickst vom bequemen Lehnstuhl aus ins weite Meer und rauchst deine Zigarre. Oder du unterhältst dich mit rasch erworbenen Bekannten. Oder du läßt dir ein Buch aus der Schiffsbibliothek kommen. Oder du beteiligst dich an einem der Bewegungsspiele, am Ringwerfen,, am Scheibenspiel, am Shuffleboard, und wie sie alle heißen. Nach zehn Uhr wird Bouillon herumgereicht mit belegten Brotschnitten, und du wirst schon wieder essen, obgleich du nach dem ersten Frühstück meintest, für den ganzen Tag vorgelegt zu haben. Es ist nur, damit du nicht aus der Uebung kommst. Denn mittags zwölf Uhr ladet die Glocke zum zweiten Frühstück nach dem Speisesaal. Das Menu ist noch reichhaltiger als beim ersten Frühstück. Da jeder Steward (Stuard) nur sechs bis acht Gäste zu bedienen hat, erfolgt das Herumreichen der Platten und Schüsseln schnell. Der Küchendienst ist in einer Weise organisiert, daß er jedem Hotel Ehre machen würde, und die Zubereitung der Speisen befriedigt auch den Feinschmecker. Kristallklares Eiswasser steht in Karaffen auf jedem Tisch und bildet das übliche Tischgetränk. Wer Wein oder Bier haben will, bekommt es, muß aber dafür extra bezahlen, während alle Speisen, Kaffee, Tee, Bouillon, Kakao usw. mit im Fahrpreis enthalten sind.

Nach dem zweiten Frühstück wird die allgemeine Siesta abgehalten. Wer ein Mittagsschläfchen gewöhnt ist, kann seiner Neigung in seiner Kabine oder auf einem der bequemen Verdeckstühle genügen. Auch Kaffee und Tee gibt es beim und nach dem Lunch (Lönsch). Schon um drei Uhr wird wieder Kaffee mit Brötchen und Feingebäck serviert, und um sechs Uhr abends ist nach englischem Brauche die Hauptmahlzeit. Du wunderst dich, wo du es hinißt, aber du ißt, und nicht zu knapp. Das Musikkorps des Schiffes, aus zwölf Stewards bestehend, gibt auf dem Verdeck sein Abendkonzert. Volkslieder, Märsche, Ouvertüren, Opernmelodien wechseln in bunter Folge, mancher Musikdirektor dürfte stolz sein, wenn seine Kapelle so spielte. Der Abend kommt. Ein erfrischender Hauch weht vom Meere herauf. Der Sonnenball steigt hinab und läßt wundervolle Lichtreflexe auf dem Wasserspiegel erzittern.

Jetzt füllen sich die Rauch- und Restaurationszimmer. Skatbrüder fangen ihren Lachs; um die Schachspieler gruppieren sich stumm die Kibitze; Dominos- und Damen- oder Mühlenspieler suchen sich zu überlisten. Ein halbes Liter sehr gutes Bier kostet 50 Pfg. Eiswasser gibt es jederzeit nach Belieben und gratis. Damit niemand Hunger leide, werden gegen 9 Uhr abends Platten mit belegten Brötchen, sogenannte Sandwiches (Sändwitsch), hingestellt, und wer Alkoholverächter ist, bekommt jetzt wieder kostenlos Kaffee, sogar auf Wunsch koffeinfreien oder Tee.

Aber es duldet uns nicht lange im geschlossenen Raume, wenn auch durch die geöffneten Fenster der frische Odem des Meeres streicht. Die köstliche Seeluft lockt uns wieder hinaus aufs Verdeck, das von elektrischen Lampen genügend beleuchtet ist.

Ein neues Schauspiel. Die Nacht ist da. Wir stehen am hinteren Ende des Schiffes und schauen in das vom Schiff zu Schaum geschlagene Wasser hinab. Da springt ein feuriger Funke aus der Tiefe herauf, noch einer, jetzt sechs, zehn, eine ganze Feuergarbe; blau, grün, rot, gelb — in allen Farben erglänzen die Funken. Schnell erstirbt der Glanz, doch immer aufs neue ergeugt er sich im aufsprudelnden Kielwasser. Es ist Meerleuchten, ein begaubernder Anblick; du wirst nicht müde, dem Funkenwechsel zuzuschauen. — Es ist elf Uhr geworden. Noch einige tiefe und lange Atemzüge, um der Lunge bis in ihre letzten Verästelungen reine Luft zuzuführen; dann suchst du deine Kabine auf, und obwohl du den ganzen Tag nichts gemacht hast als essen und nichtstun, wirst du wohl bald eingeschlummert sein. Ist das Meer so ruhig wie in diesen Tagen, so spürst du nichts von der Bewegung des Schiffes. Ein Wagen, der nachts vor deiner Wohnung vorbeifährt, erschüttert dein Bett mehr, als es die gewaltigen Schiffsmaschinen tun. Bei Anlegung der Kabinen muß natürlich mit dem Raum gespart werden, und in der Regel stehen zwei Betten übereinander. Aber man schläft in dem untern so gut wie in dem oberen, und elektrisch betriebene Ventilatoren sorgen für Lufterneuerung.